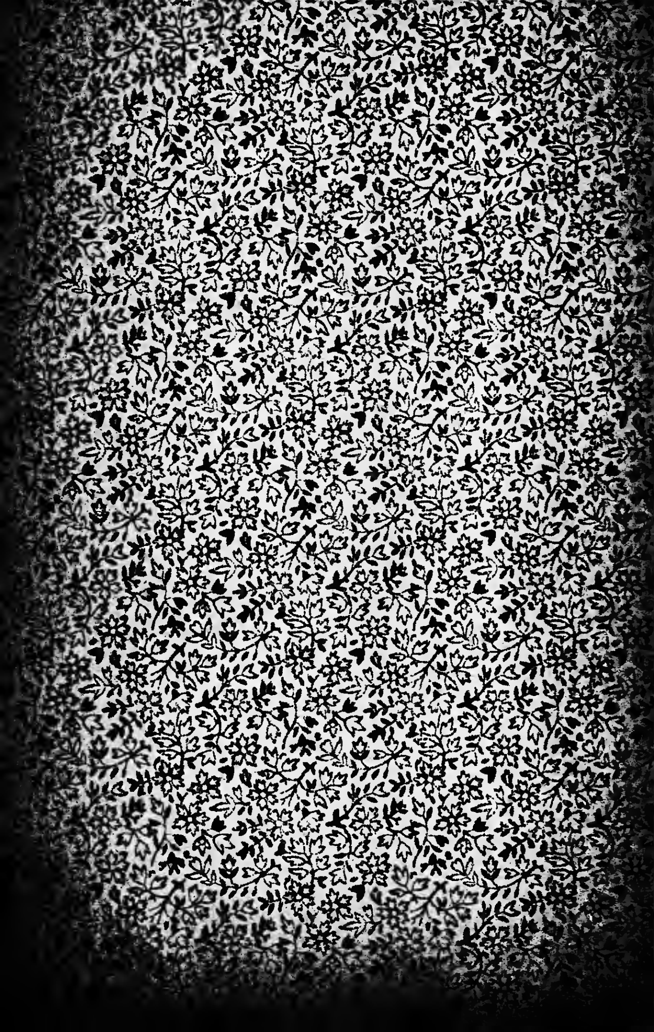


Stille und Sturm

Gedichte von
Otto Sattler

New York, 1910.

RELTANA VERLAG
(ISAAC GOLDMANN CO.), 200—204 William Street.
Für Amerika und Europa:
LEMCKE & BUECHNER, 30—32 West 27th Street,
New York,
Leipzig—London—Paris.

Frau Minna Löher

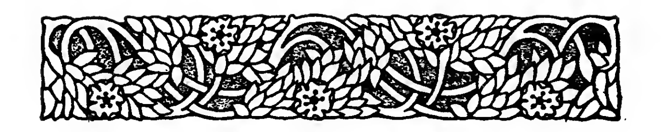
und

Frau Clara Ruge

zugeeignet.

INHALT.


20



Hochburg.

In der Nähe meines Heimatstädtchens ragt auf einem Berge die grosse Ruine Hochburg. Auf den bröckelnden Mauern und Wällen wachsen Birken, zu denen aus der Tiefe des Burggrabens der Efeu klettert. Oben schmiegt er sich an die weissen Stämme, und wie zitternd vor Sehnsucht blickt er hinaus zum Kaiserstuhl und hinüber zu den Schwarzwaldbergen.

Der Efeu behütet auch ein Geheimnis ..... Irgendwo in der Ruine hat er ein verborgenes Gemach umsponnen. Dort schläft seit hunderten von Jahren eine Jungfrau, von der man weiss, dass sie schöner ist als ein strahlender Frühlingsmorgen. Nur ihre blaugrauen Augen blicken so unsagbar traurig.

Wenn nun in schwülen Sommernächten der Vollmond kommt, sendet er sein Licht in das Gemach und weckt das Fräulein. Zuweilen steht sie auf und kleidet sich in purpurene Gewänder. Und wenn sie dann ihr schwarzes Haar mit Efeu und Heckenrosen geschmückt

hat, geht sie langsam aus der Burg zum nahen Hornwald. Während sie nun an dessen Saum entlang zum Erlenbach schreitet, der in einem schmalen Tale fliesst, hört man vom Freiburger Münster das Silberglöcklein läuten.

Im Gehen singt die Jungfrau mit dunkler Stimme ein sehnsüchtig traurig Lied. Das klingt wie ein tiefes Weh, so quälend, als ob der Menschen Leid von uralten Zeiten her in diesem Lied Worte und Melodien fände. Die schlafenden Vögel schrecken jäh in ihrer Ruhe auf, die Bäume erschauern, und selbst in die Träume der schlummernden Menschen, die im nahen Dorfe wohnen, schleicht das Lied sich ein. Wenn sie dann des Morgens mit traurigem Sinn erwachen, erzählen sie einander, dass ihnen während der Nacht das Burgfräulein erschienen wäre.

Am Erlenbach aber, dort, wo die Bäume am dichtesten stehen, zieht die Jungfrau die Gewänder vom blühenden Körper. Und wenn sie dann ins klare Wasser geht, wird selbst das fahle Mondlicht glühender, und die Flut summt ein wirres, wollüstiges Lied. Hastig kommen die schäumenden Wellen mit glitzernden Rändern auf sie zugestürzt, und es ist, als ob aus dem Schaum viel hundert winzige, zappelnde Händchen würden, die erregt die Jungfrau fassen möchten . . . . .

Nach dem Bad geht sie mit zögernden Schrit-

ten nach der Burg zurück. Und aufs neue singt sie ihr unsagbar traurig Lied . . . . .

Ich war als Knabe in schwülen Vollmondnächten auf der Hochburg, im Hornwald und am Erlenbach gewesen, um das Fräulein zu sehen. Und während ich auf sie wartete und mit schneller klopfendem Herzen lauschte, glaubte ich manchesmal ihr Lied zu hören.

Und zu mir kam ein wehes und auch so frohes Sehnen — das Sehnen nach dem Unbekannten, nach dem Leben dort draussen in der grossen Welt . . . . .

Ich kam zum Leben in der grossen Welt. Und da war es mir oft, als hörte ich von ihm das Lied des Burgfräuleins singen . . . . .



Das Rauschen der Wälder .....

Das Rauschen der Wälder tönt wie das rau-
schende Meer;
Von schäumenden Wogen haben sie die Weisen
her;
Des Meeres Wiegenlieder, der Erde gesungen—
Einst, als sie aus dem Schoss der See sich los
gerungen. —

Aus des Schwungrads .....

Aus des Schwungrads tollem Sausen,
Aus dem Lärmen, dem Gestampfe,
Hörte ichs wie Sturmesbrausen,
Feldgeschrei vom Freiheitskampfe!

Hat gewaltig stets geklungen,
Bracht mir Hoffen, neues Wagen,
Hat vom Siege mir gesungen,
Von den Ketten, die zerschlagen!

Es blühen die Linden.

Es blühen die Linden,
Es blühen die Rosen,
Fröhliche Mädchen Kränze binden —
Und wie Kichern und wie Kosen
Raunt es über reifende Felder,
Durch die Wälder —
Ein goldenes Funkeln auf Blättern und Moos...

Die Kessel, die dampfen,
Es glühen die Wände,
Maschinen, die stampfen,
Und in der Hitze Glutenbrände
Achthundert Menschen emsig schaffen —
Und wollen erschlaffen — —
Weiter! Durch sonnenheisse Fenster starrt die
Not . . . . .

Sehnsucht.

Es geht die Maschine den gleichen Gang —
Ich steh daran täglich zehn Stunden lang —
Schieb ein, schieb aus — — kann bei der Arbeit träumen . . . . .

Vergessen hab ich den Maschinensaal — —
Ich wandre durch ein leuchtend Frühlingstal
Mit Vogelsang und blütenweissen Bäumen.

Aus Büschen vor ein kleiner Tempel blinkt,
Goldtürmchen blitzen, und ein Weib mir winkt —
Ich soll zu ihrem Liebesheime kommen.

Ein schönes Weib, das wie der Frühling blüht,
Aus schwarzen Augen heisse Sehnsucht glüht —
Doch keiner hat noch dieses Weib genommen.

Vor mir fand keiner noch den schmalen Weg,
Und über die Klüfte den schwanken Steg,
Der hin zum Tal die Sehnenden will leiten.

Zum schönsten Weib, das vor dem Tempel steht,
Und wartet sehnend dort, und betet, fleht,
Dass einer soll nach ihr die Arme breiten.

So einer, den die Sehnsucht hart zerwühlt,
Der liebend noch des Sehnens Leiden fühlt,
Die nimmer ihn zur Ruhe kommen lassen.

Und dieser eine sich dem Weib jetzt naht —
Sie schreitet zu mir auf dem Blumenpfad —
Und zitternd sich vier heisse Hände fassen.

Das Weib zur goldnen Tempeltür mich führt,
Und kaum dass sie das feine Schloss berührt,
Da ist die Tür schon klingend aufgesprungen . . .

Wir stehn im Dämmerraum, der purpurrot,
Auf dem Altar ein blaues Feuer loht,
Und Glöckchen haben leise wo gesungen.

Das Weib an eine dunkle Säule lehnt,
Und sagt, es habe sich nach mir gesehnt
In Einsamkeit schon viele hundert Jahre;

Und lacht, als würden Harfen wo gestimmt — —
Dann zum Altar sie mich — zum Lager nimmt,
Und löst sich dort die bläulichschwarzen Haare.

Und meine Sehnsucht löst ihr weiss Gewand,
In unsern Augen ist des Feuers Brand,
Und ewiger Liebe Opfer uns erschauern.

Und ein Lustjauchzen in dem Tempel schreit,
Als jauchzt das Glück in ewiger Seligkeit,
Will liebend alle Welten überdauern. —

Sonntag.

Es hat ein strahlender Morgen geblaut —
Ein sinnender, leuchtender Herbstsonntag —
Der hat sich im ruhigen See geschaut,
Und im Marienbild am Gartenhag — —
Gegrüsst seist du, Maria.

Die Kirchturmuhr zu schlagen begann —
Zehn sprödharte Schläge, zitternd und schrill —
Doch als der letzte Schlag zerrann,
Da ward es auf einmal so eigen still — —
Ich sass am Weg und lauschte . . . . .

Und dann vom ragenden Turme klang
Der Glocken heiliges Sonntagslied —
Und Fischer und Bauern folgten dem Sang,
Der weithin schallte über Flut und Ried — —
Ich hörte zu — ein Handwerksbursche . . . . .

Da kam vorbei eine blühende Frau,
Sie trug ein Gebetbuch in der Hand,
Ihre Augen waren madonnenblau,
Doch trauerfarben war ihr Gewand —
Ihr Antlitz aber schön wie der Sonntag.

Wie flimmerndes Gold, so schien ihr Haar —
Mein Blick sich jäh in ihrem fing — —
Ein Lächeln — und das Weib vorüber war — —
Und sehnend, traurig ich von dannen ging — —
Es sangen noch immer die Glocken . . . . .

In meiner Kammer.

Die Not in meine düstre Kammer schleicht —
Seh ihren Schatten an den grauen Wänden — —
Mir ist, als ob mit klebrig feuchten Händen
Sie langsam meine hohlen Wangen streicht.

Zum Kusse sie die welken Lippen reicht
Und raunt, dass wenn sich unsre Lippen fänden,
Dann käm zu uns der Hass mit roten Bränden,
Vor deren Flammen die Verzweiflung weicht...

Ich schaure — und beim trüben Flackerlicht
Will ich der Not ins harte Antlitz starren — —
Da hör ich Schreie — wie vom Hochgericht —

Ich seh ein kopflos Weib auf einem Karren —
Ihr blutig Haupt im Schmutz — — und plötzlich bricht
Ein Wahnsinnslachen los von tausend Narren. —

Zur keuchenden See.....

Zur keuchenden See der Nebel schleicht —
Und sieht sie gar schwül und beklommen —
Da neigt er sich nieder, berührt sie leicht —
Und aufspringend hat sie ihn genommen. —

An der Bucht.

I.

Lieb, nun komm zur grünen Bucht,
Hab dir Muscheln dort gesucht,
Dort die Flut so traulich singt,
Auf zum Riff die Woge springt —
Muss verschäumend dort zerrinnen.

Komm, dort an dem weissen Strand,
Hinter einer Felsenwand,
Grosse Fächerpalmen stehn,
Wollen lind uns dort umwehn —
Sonnenfäden uns umspinnen.

Ueber uns die Möwen fliehn,
Fern die dunklen Schiffe ziehn,
Fern zum Meer der Himmel sinkt,
Fernher auch die Sehnsucht winkt —
Komm, lass uns von Fernen sinnen.....

II.

Grüne Wellen silbern blitzen,
Schaum zu unsern Füssen spritzen,
Kommen lustig her zum Strand.
Ganz verwirrtes Zeug sie lallen,
Krabbeln in den weissen Sand.

Kommen von den Glutkorallen,
Wollen, Liebchen, dir gefallen,
Denn du bist die schönste Frau — —
Deutlich das die Wellen flüstern,
Weiss es längst auch ganz genau.

Von den Felsen her, den düstern,
Wo die Brandung springt so lüstern
Zu den Blumen hoch empor,
Summt die grüne Flut die Weise
Von der Wassergötter Chor.....

Und der Abend naht nun leise,
Zündet zu der Götter Preise
Seine Opferfeuer an.
Weithin Purpurflammen sprühen —
Strandwärts treibt ein leerer Kahn.

Auf der Flut die Flammen glühen,
Dort wie Feuerrosen blühen —
Liebchens Wangen blühen mit.....
Nun die Feuer niederbrennen —
Letzte Glut in Wolken glitt.

Und es kommt aus Dämmerfernen
Jetzt mit kleinen Flimmersternen
Langsam die verträumte Nacht.
Lässt uns enger nun umschlingen,
Hat die Sehnsucht uns gebracht.

Wassergötter drängend singen,
Lauter ihre Lieder klingen,
Nehmen selbst der Nacht die Ruh.
Und erregte Wellen kommen,
Und mein Lieb sagt ganz beklommen,
Leise nur: „O Liebster du.....“

———✡———

Wenn der Mittagwind.....

Wenn der Mittagwind durch die Wälder braust,
Die sommergrünen Blätter fröhlich zaust,
Dann wirft noch die Sonne mit leuchtender Hand
In die Wälder einen weissgoldenen Brand;
Und es sprühen im Laubgewirr die Funken,
Gluten, von den Bäumen wohlig getrunken.

———✡———

Die Priesterin.

Es steht ein Tempel auf ragendem Felsen,
Wuchtig drängt er hinaus ins Meer —
Lichtschimmernde Wogen sich zu ihm wälzen,
Und wollen empor zum Tempel so hehr.

Im Tempel sind flammende Opferfeuer,
Die schürt eine junge Priesterin,
Spielt heilige Lieder auf silberner Leier,
Und singt, dass Lauschern wird weh zu Sinn.

Ihr Antlitz ist wie aus Steinen gehauen,
Ist wie in Schmerzen jäh erstarrt —
In dunklen Augen dämonisches Grauen,
Ein Blick wie tötender Stahl so hart.

Doch lehnt sie an des Tempels leuchtenden Mauern,
Blickt einsam zur Wasser-Unendlichkeit —
Dann kommt in ihre Augen sinnendes Trauern
Und wehes Sehnen und wundes Leid. —

Das weisse Himmelslicht .....

Das weisse Himmelslicht mein Auge durstig trinkt —
Ich starre in die flimmernde, heisse Ferne,
Wo der Himmel auf verdorrende Fluren sinkt,
Als suche er dort durstig eine Zisterne.
Und ich suche den Himmel, und er sucht die Erde —
Und ich fühle, wie ich gross und eins mit ihm werde. —

Meer, Sturm und Tod.

Das Meer — — als ob ihm Wunden klafften,
Verzweifelnd Weh die Flut erfüllt
Und noch viel tausend Leidenschaften,
So schauerlich sein Wasser brüllt.

Es brüllt dazu im tollen Rasen
Der Sturm zum wild erregten Meer —
Und in fanatischen Ekstasen
Der Himmel haut ins Wogenheer.

Er haut mit Blitzen, mit den grellen,
Wirft Donner seiner Göttermacht —
Die Wogen tosend aufwärts schnellen —
Und brechen dumpf — vom Sturm verlacht....

Schwer keucht das Meer im heissen Ringen,
In gelben Dünsten dampft sein Schweiss,
Und drüber hin mit schwarzen Schwingen
Zieht jetzt der Tod im weiten Kreis . . . . .

Er ruft den Sturm — will Menschen jagen — —
Die packt er mit dem stolzen Schiff —
Das schleudert er, bis es zerschlagen
Am gischtumbrausten steilen Riff . . . . .

Er wirft ins Meer die Menschenbeute —
Die betet, kämpft, schreit voller Qual —
Und auf sie stürzt die Wellenmeute,
Verschlingt mit Gier das leckre Mahl . . . . .

Da kommt vom Sturm ein lachend Fluchen,
Ein Jauchzen, das dem Sieger gilt — —
Und Sturm und Tod aufs neue suchen
Auf grausigem Meer nach Menschenwild.

Aus den Schloten .....

Aus den Schloten prasselnde Flammen schlagen,
Umlodern die Berge, die seitwärts ragen,
Und sprühen empor zu den ruhigen Sternen,
Und leuchten noch wallend in weiten Fernen — —

Und stürzen zusammen in den düstern Schloten —
Und Sternenlicht nur wo die Brände lohten ——
Doch plötzlich — wie ein fauchendes Ungeheuer
Bricht aus den Schloten wieder loderndes Feuer — —

Und weiter so fort die Nächte, die Tage — —
Und wird mir zur quälenden, drängenden Frage:
Ob ich des Heiles Brände noch sehen werde —
Die Feuer vom Erlösungsfest der Erde. —

Der Sünde Garten.

Sonnenbrände — — schwelend weisse Gluten —
Weisse Flammen über grauen Heiden,
Blumenarmen Mittagsheiden .....

Keine Schatten mich zur Ruhe luden —
Ging dahin mit meinen Leiden,
Meinen glutenheissen Sehnsuchtsleiden .....

Einsamkeit und Sehnsucht zerrten
Mich zum Sündengarten hin,
Keine Pforten ihn versperrten,
Jeder konnte zu ihm ziehn. —

Und ich zog durchs weite Land,
Bis ich zu dem Garten kam — —
War ein Garten wundersam —
Drüben an der Heide Rand .....

Zwischen Feuerlilien blühten
Weisse Nelken — Rosen glühten
Aus den Büschen rot hervor.
Heisse Bäche sah ich schäumen,
Kleine Teiche sach ich träumen
In der Wiesen Blumenflor.

Aus der Wiesen Blumenflor
Hörte ich ein Kichern, Raunen,
Und ein Lachen wie von Faunen,
Und ein lustverlangend Stöhnen,

Und ein Quälen und ein Höhnen —
Und ein dürstend heisrer Schrei . . . . .
Hörte auch ein seltsam Klingen,
Zitternd Klingen,
Als ob Herzen wo zerspringen,
Und die Lieb gestorben sei . . . . .

Blaue Vögel auf den Zweigen
Junger Bäume hört ich singen;
War ein Singen wie zum Reigen,
Wie zum lustentflammten Reigen,
Von der Sünde aufgeführt.

Von der Liebe aufgeführt,
Die mit heissen Sündenaugen
Meiner Sehnsucht Gluten schürt . . . . .

Will von ihren Lippen saugen
Ihrer Lüste wilde Schmerzen,
Ihrer Lüste jauchzend Weh —
Will ihr einen Altar bauen,
Weihen ihr viel hundert Kerzen,
Ihr, der liebsten aller Frauen,
Ihr, des Lebens schönster Fee . . . . .

Dir, o Sünde, gilt mein Beten,
Leidenschaften, nie zertreten,
Blühen, Sünde, dir allein.
Will dich fiebernd an mich reissen,
Will in Qualen dich noch preisen —
Dir nur gilt mein sehnend Schrein . . . .

Glut begehrend, mit Erwarten
Ging ich weiter in dem Garten — —

Und sah Gräber jetzt von jenen,
Die im Taumel dort versanken,
Die versanken
Mit dem ungestillten Sehnen . . . . .

Und es kamen leichte Winde
Und verwehten grüne Ranken,
An dem Hag die Weinlaubranken . . . . .

Und am Hage sah ich lehnen
Plötzlich nun die nackte Sünde . . . . .

Mit Jasmin im schwarzen Haar
Lächelnd dort die Sünde war.
Bleich war sie, und weisse Brüste
Sah ich mir entgegen wogen,
Weisse Glieder, die wohl küsste,
Taumelnd küsste
Jeder, den sie hingezogen —
Hingezogen an den weichen
Unersättlich liebereichen
Blütenweissen Leib der Lust —
Weiss wie Maienkirschenblust . . . . .

Ihre Augen schwarz und heiss,
Bannend wie ein Zauberkreis;
Augen drohend und so kühl,
Und so gierig und so schwül,

Wie der Leidenschaften Rasen,
Keuchend wilde Lustekstasen,
Gluten, Flammen anzufachen —
Locken, rufen — toll betören — —
Sünde will nun mir gehören! . . . . .

Wankte näher — — doch mit Lachen,
Nie gehörtem grausam Lachen
Wies die Sünde auf ein Grab —
Das zum Liebespfühl sie gab . . . . .

Jäh erschauernd blieb ich stehen —
Hab die Sünde angestarrt — —
Zu mir kams wie Moderwehen —
Fühlte Hände feucht und hart.

Und die Hände wurden Tatzen,
Schwere Tatzen —
Wollten mir das Herz zerdrücken,
Langsam, folternd mich ersticken . . . . .

Wo die Sünde hat gestanden
Waren der Verwesung Fratzen —
Grauenhafte, breite Fratzen,
Deren Augen lodernd brannten . . . . .

Und es welkten jetzt die Wiesen —
Keinen Bach sah ich mehr fliessen —
Immer blässer ward der Rosen Rot.
Und vorbei war nun der Reigen,

Von der Bäume dürren Zweigen
Blaue Vögel fielen tot . . . . .

Dunkel wurds — — es kamen neue Fratzen —
Ihre Augen brannten durch die Nacht . . . . .
Immer schwerer fühlte ich die Tatzen —
Irgendwo ward grausam noch gelacht . . . . .

Da begann mein Herz zu stocken — —
Um mich wars nun wüst und leer — —
Fernher klangen Totenglocken — —
Und der Garten war nicht mehr . . . . .

Noch tönt hier . . . . .

Noch tönt hier aus fünf Eichen der Urwaldsang,
Den hier einst Tausende gesungen,
Ein Hymnenlied, ein eherner Klang,
Als ob wo die Glocken geklungen . . . . .
Doch fernher tönts von Eisen, Dampf und Motorkeuchen
Und will der letzten Eichen Sang verscheuchen. —

Winternacht.

Mit kalt funkelnden Augen blickt die Nacht,
Blickt grausam zu der Stadt verschneite Dächer,
Zum Elend, das in Träumen schaut den Rächer;
Zum Elend, das auf Winterstrassen wacht,
Dem alle Türen sorglich zugemacht . . . . .

Und einer wankt — und sinkt zum Schnee — —
Und hat ein weiches Lager nun gefunden — —
Es nimmt der Schlaf ihm alles Weh,
Hat ihn vom Elend ewig los gebunden — — —

Ein Walzer tönt—ein junges Mädchen lacht——
Doch kalt und grausam blickt zur Stadt die Nacht. —

Waldschloss.

Im vergessenen Wald am Berge droben
Ist ein lianenumsponnenes Schloss —
Von Aesten gebaut, vom Aetherduft umwoben
Und bewacht vom schwarzen Zederntross.

Ein uraltes Waldschloss mit knorrigen Mauern,
Heimlichen Höfen, Gängen, manchem Saal —
Ein Flüstern rings, erwartungsvolles Lauern,
Als käme seltsames vom weiten Tal . . . . .

Lange schon ist es so und kehrt jeden Tag wieder,
Und bis zum Abend es flüstert und raunt —
Dann kommen Vögel mit schillerndem Gefieder,
Grün und golden, mit Augen erstaunt.

Kaum dass ins Schloss die Abendgluten dringen,
Da beginnen die Vögel mit einem Lied,
Das klingt, als ob hundert Silberglöckchen singen,
Und klingt, bis die Nacht zum Walde zieht.

Dann kommt vom Schloss ein junges Weib geschritten,
Mit schimmernden Augen geht sie durchs Land,
Geht lächelnd und langsam, mit leisen Tritten,
Wie Wunder suchend, die niemand noch fand. —



Es war ein Morgen .....

Es war ein Morgen leuchtend und frisch,
Es funkelte Tau in jedem Gebüsch,
Und glänzte auf jedem grünen Halm,
Und die Lerche sang ihren Morgenpsalm,
Und sah fern den Nebel schweben.

Der sank zum Tal, zur blühenden Au,
Und wogte zerrinnend in lichtem Grau.
Hoch oben ein kreisendes Habichtpaar,

Und dann eine blitzende Schwalbenschar,
Die verschwand hinterm Hügel voll Reben.

Und in den Sommermorgen klang
Mein Wanderlied, ein Frohgesang — —
Ich ging dahin in raschem Schritt,
Und Finken, Drosseln sangen mit —
Und unser Lied, das galt dem Leben!

Könnt ich doch ziehn .....

Könnt ich doch ziehn zu jenem Sonnenlande,
Wo immer Blumen blühn in Lüften lind,
Wohin das Elend keine Boten sandte,
Die Menschen gut, die Häuser Tempel sind,
Und wo die Frauen nicht verblühen,
Die Herzen nur für Liebe glühen . . . . .

Dort ist dein Heim — habs träumend oft gesehen,
Und schaute dich, du heissbegehrte Frau,
Und sah dich sehnend mir entgegen gehen,
So blütenschön und rein wie Morgentau — —
Willst weihend mir die Liebe geben,
Die reich beglückt mein armes Leben. —

Port Jackson

(SYDNEY).

Als Gottnatur vom Schaffen ausgeruht
Und sinnend dachte an des Friedens Harmonien,
Da war ihr Bild die buchtenreiche blaue Flut,
Darinnen kleine Inseln wölbend sich erheben;
Und weit ins Land die grünen Hügelreihen ziehen,
Und Vögel, die verträumt darüber schweben,
Und sehn belaubte Bäume übers ganze Jahr;
Blumen, die im Winter blühen,
Und die Ruhe nur, mit Augen gütig, klar,
Als wüsst die Welt nichts mehr von Not und Mühen,
Als wär verstummt der Kämpfe wilder Ruf,
Und ewiger Frieden schon gekommen — —

Als Gottnatur ihr Schaffen wieder aufgenommen,
Sie nach dem Bilde dann Port Jackson schuf. —

Unter dem Gummibaum.

I.

Bei Sydney ist ein Gummibaum
Mit schlankem Stamm und breiten Aesten;
Er steht an eines Hügels Saum,
Hat kleine Vögel dort zu Gästen,
Und ist mein Freund.

Wenn ich bei diesem Baume bin
Ist bald mein Ungemach vergessen —
Ich strecke mich im Schatten hin
Und träum, ich hätte was zu essen —
Treu ist die Not.

II.

Hab auf den Schiffen mir Arbeit gesucht,
Und dann bei einem Metzgermeister,
Ging hin, wo man Profite bucht,
War irgend was — lüg immer dreister.

Doch hab ich nun für heut genug,
Lieg friedlich unterm Gummibaume,
Es folgt mein Blick der Wolken Zug,
Die leuchtend ziehn im Weltenraume.

Und in den blauen Buchten ziehn
Gekräuselt kleine Schimmerwellen;

Von meinem Baum zwei Vögel fliehn
Zum Weg hinab, wo Hündlein bellen.

Die rennen fort — und still wirds nun — —
Die dunklen Schatten werden weiter — —
Mich lässt der Landschaft Frieden ruhn
Als wär mein Leben leicht und heiter. —

III.

Ein schwarzes Schiff zur Heimat fährt,
Wohin der Lenz nun wiederkehrt —
Nimm, Schiff, mit meine Grüsse.

Nach Deutschland ist der Weg so weit — —
Heim kommt das Schiff zur Rosenzeit,
Wenn hier beginnt der Winter.

Doch bleibt mein Baum wohl immer grün,
Und hier wohl immer Blumen blühn
Auf all den Inseln, Hügeln.

Und wenn mir auch kein Glück hier winkt,
Die Stadt dort drüben leuchtend blinkt,
Als könnt das Glück noch kommen.

Möcht gar nicht mit dem Schiffe heim,
Vom Glück ich unterm Baume träum,
Bei Vögeln und bei Blumen.

Vom Glück, das tausend Namen hat,
Und fands noch nicht in dieser Stadt,
Und kann doch Lieb nur heissen.....

IV.

Was singt, was spielt die Flut — —?
Wie seltsam klingen diese Töne.....
Die Weise geht — sei auf der Hut, sei auf der Hut.. . . .

Und jetzt ein Weib in reifer Frauenschöne
Steigt aus dem Wasser dort empor,
Bekleidet nur mit Sonnenflor.

Und über sie ein golden Strahlen bricht,
Und weisse Arme sie zur Sonne hebt,
Begehrend als verlange sie das Licht,
Das heiss auf ihren Brüsten bebt — —

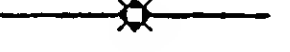
Und Licht des Weibes Sehnsuchtsaugen trinken,
Darin des Himmels und des Meeres Schimmer blaut — —

Sekunden nur — und schon seh ich das Weib versinken. . . . .

Wer wars?..... Hab ich die Meerfrau dort geschaut — —?

Durch düstre Wolken.....

Durch düstre Wolken zuckt des Leuchtturms
Licht —
Blitzschnell sein Strahl am Himmel kreist —
Der rote Mond die Wolken jäh zerreisst
Und horcht, wie erregt die See nun spricht. —



Morgen.

Noch ist es Nacht ..... Wie im Gebet versunken
Ist die Natur..... Doch jetzt, mit Händen lind,
Ganz langsam, wie noch halb vom Schlafe trunken,
So leise streichelnd kommt der Morgenwind.

Natur fährt auf! beginnt sich schnell zu regen — —
Ein heller Schein weithin am Himmel zieht — —
Und Purpurgluten drohn der Nacht entgegen,
Die ihre Schleier rafft und eilig flieht.....

Und jetzt — — dort — Flammen hinter Höhen
sprühen — —
Die Sonne kommt mit blitzend weissem Licht —
Wie Seligkeit, so seh ichs wiederglühen
Auf einem wehen Menschenangesicht. —

Ein schwarzhaarig Mädel .....

Ein schwarzhaarig Mädel Rosen prägt —
Zehntausend blaue Rosen —
In die einst als Albumbüchlein trägt
Manch Mädel die Sprüche, die losen.
Mit Lick und Brack die Maschine geht,
Daran das schwarzhaarig Mädel steht
Und prägt die blauen Rosen.

Und hat in seinem krausen Haar
Eine Rose, eine feurig rote,
Und hat ein schwarzfeurig Augenpaar,
Das längst mein Herz schon bedrohte.
Mit Lick und Brack gehts immerzu —
Mir nimmt eine Frage alle Ruh:
Wer gab ihr die Rose, die rote? .....

Nun lächelt das Mädel so seltsam verträumt,
Und hat die Maschine vergessen —
Die hat die Sonne leuchtend umsäumt,
Will selbst goldene Röslein pressen .....
Lick und Brack — die Maschine geht leer — —
Das Mädel sinnt — und mir wird so schwer — —
Ich kann sie wohl nimmer vergessen .....

Einmal .....

Vorwärts! tönt der Gebieter Ruf —
Das Wort, das Gold den Herren schuf —
Mehr Gold! — Vorwärts!

Und das Triebwerk lässt die Räder sausen,
Und Stahl und Eisen dröhnend brausen —
Und Vorwärts! der Ruf, der wie Peitschen gellt —
Und die Maschinen rasseln, und der Hammer fällt —
Und wir schaffen in treibender, ruhloser Hast,
Nur Vorwärts! nur Vorwärts! und ja keine Rast,
Nur weiter geschafft und geschunden —
Vorwärts! .....

Doch horch! ..... Ists nicht, als ob ein ander Rufen klingt —?
Horch auf! Das Rufen wie ein Glücksschrei zu uns dringt —
Und hat das Glücksverlangen jäh entzunden —
Die Sehnsucht in dem Sklavenherz .....

Und horch nur, horch! Das Rufen wie Sturmglocken dröhnt — —
Und jetzt — horch! Ein Geläute, das wie Hymnen tönt,
Und uns die Botschaft singt:
„Es ging das Menschentum euch nicht verloren,
Auch ihr seid für die Höhen auserkoren,

Wo die Freiheit ihre Gaben bringt — —
Kämpft! und enden wird auch eure Qual,
Hofft! und wagt es nur ein einzig Mal
Den Weg zu gehen, der zu Höhen weist,
Wo der Freie unsrer Erde Schönheit preist — —
Einmal — einmal nur Freimenschen seid!“ .....

So tönt der Ruf! — Wir lauschen wie befreit...

Doch Vorwärts! Vorwärts! gellt das alte Rufen —
Maschinen stampfen wie zehnhundert Rosse Hufen.
Vorwärts! Vorwärts nur! Geschafft, geschunden!
Vorwärts! .....

Doch horch? Klingts nicht, als würden Ketten aufgebunden?!
Als jauchze auf der Sklaven Herz?! .....

Vorwärts! Vorwärts! Keine Pausen!
Hört ihr nicht die Räder sausen?
Vorwärts doch und schafft, ihr armen Tröpfe!
Für euch gibts keinen Höhenzug .....

Der andre Ruf — ein Donnerwort: Nun ists genug!
Erlösungswort: Genug!

Hört nur, wie das ehern schallt —
Genug! Genug!

Und jetzt, ihr Armen, hoch die Köpfe!
Und die Fäuste geballt!
Genug!! . . . . .

Die Sklavenfurcht will endlich weichen — —
Und die Herren — die erbleichen . . . . .

Ha! sie hören jetzt das tausendfache Grollen —
Und jetzt den tausendfachen Schrei: Wir wollen!

Ja, wir wollen einmal jetzt die Tiefen fliehen,
Als Freimenschen zu den Höhen ziehen,
Wo keine Fron mehr drückt, so dumpf und schwer,
Wo nimmer gellt eines Herrn Gebot —
Wir wollen! auch wenn mit uns zieht die Not —
Vorwärts! . . . . .

Und die Fabrik ist still und menschenleer . . . . .

Ja, ich liebe dich .....

Ja, ich liebe dich, du neue Zeit,
Ich lieb dein dampfumzischtes Eisenkleid,
Die blauen elektrischen Funken.
Doch wenn ich durch die alten Wälder geh
Und sie von unsrer Zeit verwüstet seh,
Ist mir, als wäre uns ein grosses Glück versunken. —

Grau ist die Stadt .....

Grau ist die Stadt, der Himmel grau,
Und drüben eine Totenau
Mit Kreuzen und mit Steinen.

Die Sonne nicht zu kommen wagt,
Der Schmerz in vielen Häusern klagt,
Viel hundert Menschen weinen. —



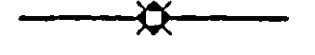
Es schreit eine Stimme .....

Es schreit eine Stimme in düstrer Nacht —
Und schreit aus eines Alten Kehle —
Die Stimme ist es der zerrissnen Seele —
Und Wald und Vögel sind erwacht .....

Der Wahnsinnsruf zu ihnen schallt:
„Jetzt bin ich Gott! Ihr Kreaturen, läutet Glocken!“.....
Um den Rufer schwirren die Vögel erschrocken,
Und jäh erschauernd zuckt der Wald.....

Und gellend jetzt der Jubelruf:
„Ich hab der Ewigkeiten Thron bestiegen,
Vor mir der Himmel und die Welten liegen —
Ich bins — ich! der das Universum schuf!“.....

Und jetzt ein Lachen, das wie Kindesfrohsinn klingt —
Und Wald und Vögel ganz versunken schauen —
Es geht der Mensch als wie auf Himmelsauen —
Glückselig er nun eine Hymne singt. —



Frühling.

Auf meiner Werkbank blinkt ein Sonnenstrahl,
Der sich durchs Kellerfenster stahl,
Und der mit leuchtend feinen Strichen
Von Frühlingslust ein Bild mir malt.

Doch eh ichs hab so recht erfasst,
Da ist er wiederum entwichen;
Er hat vom Frühling nur geprahlt,
Vom Lenz, der nicht zum Keller passt,

Zu Staub und Alltagssorgen —
Zur mühevollen Arbeitslast,
Die heute gleich wie morgen.

Und draussen ist der Blumen Duft,
Millionen Knospen springen,
Und alle Vögel singen
In frühlingsjauchzender Seligkeit — —

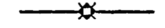
Im Keller doch ist Moderluft,
Dort ist das trübe Leid,
Zu dem wir alle hier verdammt . . . . .
Nur draussen jauchzt die Frühlingswelt,
Dort überall die Freude quellt,
Die Lust jetzt wie die Sonne flammt —
Will alle Schranken sprengen . . . . .

Und wir . . . . . He! — fühlt ihr diese Lebenskraft
In diesem Raum, dem engen? !
Ist eure Lebenslust erschlafft?
Will nicht die Sehnsucht unsre Herzen sprengen? ! . . . . .

So fragt ich sie, die mit mir standen
In diesem dumpfen Kellerloch,
Als Antwort sie ein Lachen fanden
Wies Sklaven eigen, die im Joch
Sich eingelebt, nicht lieben, hassen, um Erlösung ringen,

Die jedem Lasttier gleich ihr elend Dasein
stumpf verbringen .....

Da packte mich der Zorn, der Sehnsucht heiss
Verlangen — —
Ich warf mein Werkzeug fort und bin davon
gegangen;
Und ging hinaus zum Sonnenschein,
Zur Welt wie neu und kindesrein,
Und voller Kraft und Frühlingsglut —
Und ich nun frei und voller Mut! —



Die Finken.

Es singt, es klingt, es schmettert laut —
Ein Finke singt um eine Braut — —
Kein Finklein lässt sich rühren . . . . .

Er lockt, er stockt, er singt aufs neu,
Schwört einem Finklein ewige Treu
Mit tausendfachen Schwüren . . . . .

Da hüpft und schlüpft ins Laub hinein
Das Finklein wie ein Liebchen fein —
Wenns das nun wirklich bliebe? . . . . .

Es glüht und sprüht des Finken Blick,
Verheisst ein gar so grosses Glück —
Das Finklein träumt von Liebe . . . . .

Da naht zur Tat der Finke schon,
Der keck verlangt der Liebe Lohn —
Möcht mal das Finklein küssen — —

Das tut so gut, doch wills noch nicht — —
Die Lieb ihm durchs Gefieder bricht —
Das Finklein hat halt müssen. —

Es tönt ein Lied.....

Es tönt ein Lied in die Nacht hinaus —
Einer Harfe sehnend Singen — —
Die alte Frau im kleinen Haus
Lässt die Saiten wie Schluchzen klingen.

Es brennt die Lampe auf dem Tisch —
Im hellen Scheine spielt die Alte,
Ihr Auge ist noch klar und frisch,
Nur im Gesicht so manche Falte.

Ein Alter in dem Lehnstuhl sitzt
Und summt des Liedes Weise,
In seinen Augen die Träne blitzt —
Und es weint der Mann nun leise.

Und langsam sich der Greis erhebt,
Und sehnend blickt er zur Weite —
Die Frau wie ein junges Mädel bebt
Und stellt die Harfe zur Seite.

Kein Lied mehr in dem Zimmer klingt —
Doch beide weinen müssen —
Und der Greis wie jung sein Weib umschlingt
Und bedeckt ihr Gesicht mit Küssen . . . . .

———☆———

Ostersonntag.

Es prangte die Stadt im Ostersonntagblühen,
Auf Dächern war der Mittagsonne Sprühen,
Von Türmen scholl der Glocken Hosianna Singen,
Und überall war Spriessen und Knospenspringen —
In meinem Herzen Auferstehungsseligkeit . . . . .

Ich sass auf einem Rain bei Schlehdornbüschen,
Bei jungen Gräsern mit Veilchen dazwischen;
Von grünenden Bäumen die Vögel sangen,
Als wollte Allliebe die Welt empfangen,
Und nahe schon die Auferstehungszeit . . . . .

Doch frohe Menschen sind vorbei gekommen
Und haben meine Freude bald genommen.
Ein Geldstück warf mir einer hin zu Füssen,
Und einen andern sah ich spöttisch grüssen;
Ein Kind rief: „Mutter, sieh am Rain den Vagabund — —“
Da ging ich langsam fort, so weh und eigen wund. —

Ein Gott geht.....

Ein Gott geht über des Abendhimmels Gluten-
matten —
Aufblühn die Feuerlilien wunderbar —
Und lächelnd bricht er sie, gibt sie den düstern
Schatten —
Die flechten sie der Nacht als Sterne ins blaue
Haar. —

——✡——

Zur heissen Sommerszeit.....

Zur heissen Sommerszeit,
Da hat ein Abend ein Städtchen umglüht,
Dort zogen wir ein so hungrig und müd,
Und kamen zu zweit —
Ich und die Not.

Es hat der Himmel aufgeloht,
Hell blitzte des Kirchenkreuzes Gold,
Es blitzten Mädchenaugen so hold —
Den Mädchen Gruss ich bot;
Und manche hat den Dank genickt.

Doch andre haben mich angeblickt,
Als wär ich der schlimmste Vagabund,
Nicht wert einen Kuss von frischem Mund,
Ein Mensch, dem nichts geglückt,
Der mit der Not nur reist.

Und mancher Bürger, stolz und feist,
Behaglich rauchend vor dem Hause sass,
Und hatte neben sich ein volles Glas,
Tabakwölkchen hatten ihn umkreist —
Jeder sah mich verächtlich an —

Nur weil ich ein Wandersmann — —
Doch hab ich die Biedern ausgelacht —
Für mich war ja auch ein Bett gemacht,
Das mir die Nacht ersann,
Irgendwo im stillen Wald.

Und den fand ich bald.
Das Städtchen lag fern im Dämmergrau,
Es kam die Nacht, kornblumenblau,
Ihr Willkommen mir galt .....
Und dann träumt ich unter einem Baum
Die Not läg erschlagen am Waldessaum. —



Des Himmels Strahlen .....

Des Himmels Strahlen über den Ahorn fliessen,
Und Lichttropfen rinnen hinunter zu Wiesen,
Und tropfen mir zitternd aufs sehnende Herz —
Und es zieht mein Sehnen himmelwärts. —

Ja Lieb, sei stolz!

Ja Lieb, sei stolz! sei stark!
Zum Arbeitsvolke wir gehören,
Zu der Menschheit ewigem Mark,
Das nimmer zu zerstören!
Sei stolz, mein Lieb, und stark!

Und funkelt Reichtum dir entgegen —
Dann Kopf hoch, Lieb!
Uns ist die Macht zum letzten Hieb —
Wir sinds, die unsre Welt bewegen,
Wir, das Arbeitsvolk des Geistes und der
Hand — —
Lass stolz uns schreiten zum freien Zukunfts-
land! —



Leben.

Es strahlt der Morgen in leuchtendem Glanz —
Die Täler zerreissen die Nebelgewänder —
In der Alpenfirnen frischweissen Kranz
Flicht nun die Sonne rotgoldne Bänder.

Es atmen die Wälder so wohlig und frei —
Es jubeln die Vögel die altneuen Lieder —
Von den Feldern schallt Burschen- und Mäd-
chengeschrei —

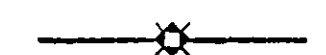
Und jauchzendes Leben reckt die schwellenden
Glieder.

Ich fühl seine Kraft, die mich heiss durchdringt,
In jähen Schauern spür ich sein seliges
Weben — —
Ich sehn mich nach dir — wenn dein Arm mich
umschlingt,
Dann umschlingt mich das blühende, jauchzende
Leben! —



Schatz, freue dich doch .....

Schatz, freue dich doch —
Sonntag kam nicht nur Frommen,
Hat Maschinenjoch
Heut auch von uns genommen — —
Waldvöglein lockt — sollst kommen.



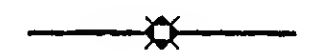
Lieb war der Wind .....

Lieb war der Wind, das muss ich sagen —
Als des Vollmonds glänzendes Gesicht
Mit kalt grinsendem Behagen
Nach Liebchens Fenster hingeblickt,
Da zog der schnelle Wind geschickt

Ein Wolkentuch, pechschwarz und dicht,
Dem Mond über sein breites Angesicht.

Und Liebchens Fenster war nicht mehr zu sehen —
Doch hört ich jetzt den Laden knarrend gehen —
Der wurde zugemacht — und wieder auf —
Mein Zeichen — —

Und am Staket, da war ich flugs hinauf —
Und konnte leicht das Fenster nun erreichen.
Mit einem Satz hab ich mich aufgeschwungen —
Und weiche Arme hielten mich umschlungen...



Wandern.

Wenn der Morgen über die Berge steigt,
Sich lächelnd zu den Tälern neigt,
Dann wird die Penne verlassen.

So machte ichs auch wohlgemut —
Das Städtchen glänzte in Frührotsglut,
Und still noch waren die Gassen.

Zum Abschied winkte keine Hand,
Kein Mädel mir ein Sträusschen band,
Mir armen Wandersmanne.

Doch draussen war die Welt so schön,
Ich stieg hinauf zu blauen Höhn,
Am Wege grüsste die Tanne.

Sie nickte mir zu nach altem Brauch —
Es grüssten mich die Vögel auch,
Die sangen liebalte Lieder.

Die Blumen blieben nicht zurück,
Und jede rief: Komm, und mich pflück,
Und steck mich an ein Mieder.

Und reich beschenkt zur Höh ich kam,
Dort jauchzend meinen Hut ich nahm
Und schwenkte ihn zum Grusse.

Es galt mein Gruss der Sonnenwelt,
So farbenfroh und kraftgeschwellt —
Fern war ich vom Schlot und Russe.

Auf Eichenorgeln .....

Auf Eichenorgeln spielt der Wind,
Dem Sonntag weiht er den Choral —
Im Gehn der Sonntag streichelt lind
Und wie verträumt das Sommertal.
Ich horche, schau und fühle froh bewegt
Wie des Sonntags Hand sich weich in meine legt. —

Es dengelte der Bauer .....

Es dengelte der Bauer die Sense fein,
Hell blitzte sie auf im Morgensonnenschein —
Und brachte den Tod zu Blumen —
Die Blumen,
Die starben mit Gras auf Krumen.

Es hatte der Bauer ein feuriges Kind,
Des Mädels Haar löste der lustige Wind —
Da kamen mir gute Ideen;
Die Ideen,
Die lassen sich leicht wohl verstehen.

Ich habe den Bauer um Arbeit gefragt,
Der aber hat höhnisch zu mir nur gesagt,
Er könne mir Arbeit nicht geben —
Nicht geben —
Ich sagte, ich möchte doch leben.

Da hat der Bauer mit den Schultern gezuckt,
Ich hab dem Mädel in die Augen geguckt —
Sie lachte so seltsam und leise,
So leise —
Ich kannte schon längst diese Weise.

Ich wusste, manch Mädel das ist nun mal so —
Und ich war Handwerksbursche und jung und froh,

Und sollte das Mädel nicht wollen?
Nicht wollen —? !
Sie würde mir ewig ja grollen.

Beim Himmel! die Sünde ich nicht auf mich nahm —
Und des Nachts das Mädel dann zu mir kam —
Es war der Wald ja verschwiegen —
So verschwiegen,
Wie Blumen, die tot bei Gräsern liegen.

Der Hunger . . . . .

Der Hunger warf mich auf blühende Wiesen —
Und elend lag ich im duftenden Gras —
Und musste vor dem Licht die Augen schliessen —
Und pflückte ringsum Blumen, die ich ass . . . . .

Im Spital.

Und als es einmal nicht mehr ging,
Da ging ich halt in ein Spital —
Dort eine Nonne mich empfing
Im hellen, nüchternen Krankensaal.

Es sah das Weib wies Leben aus,
So wies im Sommer blüht —
Die Wangen wie ein Blumenstrauss
Darin manch rotes Röslein glüht;

Die Augen wie ein düstrer Brand —
Der hat mich angeloht —
Und dann mir eine heisse Hand
Freundlich Willkommen bot.

Der Hunger ins Spital mich trieb,
Die Füsse waren blutig wund — —
Doch war die Nonne gar so lieb —
Und lange wurd ich nicht gesund.

Wenn an mein Bett die Nonne kam,
Dann wurde mir so sehnend bang —
Mich triebs, dass ich ans Herz sie nahm —
Ich sehnte mich Tage, Nächte lang.

Sie hat die Kissen mir gemacht,
Ich hab ihr von der Welt erzählt —
Oft hat sie seltsam schwül gelacht,
Das hat mein Herz noch mehr gequält.

Und einmal — ja, es war zu dumm,
Da hab ich ihre Hand gepresst — —
Sie sah mich an, erschrocken, stumm,
Voll weher Trauer und doch fest.

Die Wangen waren jäh erbleicht —
Und als sie mir die Hand entzog,
Hat sie das Kruzifix gereicht,
Als ob das auf die Sünde wog.

Ich nahm das Kreuzlein gar nicht an,
Was sollte ich damit?
Nun tat die Nonne mich in Bann,
Und schuldbewusst ich litt.

Beim Abschied war sie nicht zu sehn —
Doch als ich draussen umgeblickt,
Sah ich sie Scheidegrüsse wehn — —
Da ging ich traurig und doch auch beglückt. —

Er brach zusammen .....

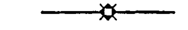
Er brach zusammen am Strassengraben,
Die Hände zittrig und schäumend der Mund,
Und schrie: „Gib Schnaps! sollst Erbarmen haben — —
Schnaps — Schnaps mir verlassenem Vagabund .....“

Der blaue Morgen.....

Der blaue Morgen über der Grossstadt strahlt,
Mit lichten Farben Friedensbilder malt — —
Ich schau ihm sinnend zu — — da — ein
schriller Pfiff! . . . . .
Ich schreck auf! — Die Fabrik!..... Ich renn
in ihren Eisengriff. —

In weisse.....

In weisse, zischende Dämpfe glühte
Noch des Mittags Sonnenbrand —
Und eine welkende Mädchenblüte
Sanft lächelnd bei der Maschine stand. —



Zum Teufel auch!

Zum Teufel auch! wir wollen nicht verzagen,
Frisch auf! und fort mit unsern dumpfen
Klagen,
Ihr Brüder, auf zum siegesfrohen Kampf!

Es spannt der Morgen seinen Sonnenbogen,
Und goldne Pfeile kommen schon geflogen
Hinein in der Fabriken Staub und Dampf.

Und die rotbraunen Schlote blitzend glänzen,
Der Morgenstrahl will selbst den Russ bekränzen,
Und tausend Vögel jubeln auf zum Licht.

Vom Feld, aus Villengärten schallt ihr Singen —
Schallt uns: Seid morgenfroh in eurem Ringen,
Ihr werdet frei, wie wir, verzagt nur nicht!

Ich ruh im Mittag .....

Ich ruh im Mittag — — grüne Arme
Hält ein Nussbaum schützend über mich —
Und drüben, beim summenden Mückenschwarme,
Da neigen die Blumen im Takte sich,
Und der Nussbaum spielt dazu lustige Weisen,
Und die Mücken tanzend die Blumen umkreisen.

Das Eiland.

Ein Eiland ist im grünen Meer —
Die schwarzen Felsen tragen
Schon von uralten Zeiten her
Als eine Last, geheimnisschwer,
Vier Fraun in Sarkophagen.

Die Sarkophage blendend weiss,
Und weiss die toten Frauen;
Um ihre Stirn ein Myrtenreis,
Um ihren Mund ein Lächeln leis,
Gar lieblich anzuschauen.

Ihr Körper ist wie Marmorstein,
Die Frauen nicht verwesen —
Ihr Antlitz ist so himmlisch rein,
Als trüg ihr Haupt den Heiligenschein,
Von Göttern auserlesen.

Kein Mensch mehr auf dem Eiland wohnt,
Nun ist das Meer sein Pächter —
Der Fels nicht Baum noch Blume lohnt —
Doch auf den Sarkophagen thront
Ein Adlerpaar als Wächter.

Es sind die Adler rot und gross,
Und niemand kann sie töten —
Sie horchen, wie aus Felsenschoss
Sich täglich ringt ein Weinen los —
Und klingt wie Harfen, Flöten .....

Was alles das bedeuten mag —?
Kein Mensch wirds je ergründen —
Doch wer sich naht dem Sarkophag,
Den haut der Adler Klauenschlag
Zum Tod in Meeresschlünden. —

Die Wüste.

„Sieh nur, sieh — dort drüben im Schatten von jenem Felsen liegt ein Mann ..... Er schläft ..... Endlich ein Mensch — — nun sind wir gerettet! — Gott sei Lob und Dank!"

Mit heiserer Stimme, die vor Erregung zitterte, rief der junge Mann diese Worte. Seine tiefliegenden dunklen Augen glänzten, und sein gelbes Gesicht rötete sich vor Freude.

Es schien, als ob das Mädchen, um dessen Hüfte sein rechter Arm sich schlang, die Worte nicht verstanden habe. Ihr braunes Haar fiel in wirren Strähnen über ihr hohlwangiges Gesicht, ihre eingesunkenen Augen waren halb geschlossen, und schwer ging ihr Atem.

„Lass mich hier niedersitzen, Richard, ich kann nicht mehr weiter — ich kann nicht," flüsterte sie kaum hörbar.

„Nein, Maria, nein, wir müssen dort hinüber, zu jenem Hügel — und dann sind wir gerettet! — Versteh doch, Lieb — gerettet! ..... Wenn dort drüben ein Mann schläft, müssen auch noch andere Menschen in der Nähe sein. Du bekommst Wasser, und auch zu essen. Man wird uns den Weg zeigen — und alles wird noch gut werden ..... Nun komm, Lieb, leg deinen Arm um meine Schulter ..... Etwas fester ..... Bald werd ich für dich arbeiten und uns ein Heim bauen, Maria. Du wirst schnell das Elend unserer Flucht vergessen.

Und die Zeit kommt, wo deine harten Eltern ihr Unrecht einsehen werden. Alles wird noch gut, Maria. Doch nun sprich . . . . . Warum sprichst du nicht? . . . . ."

Sie gab keine Antwort, versuchte aber, weiter zu gehen.

Während er sie halb trug, blickte er angstvoll in ihr stilles Antlitz. Nur langsam und wankend kamen sie vorwärts. Hunger und Durst hatten ihnen die Kräfte genommen. Ihre Augen brannten, die trockenen Lippen waren gesprungen, und ihre Füsse waren wund von den heissen, scharfen Steinen.

Des Mädchens Arm hing schlaff über der Schulter des Mannes. Nur mit der grössten Anstrengung schleppte er Maria über das gelbliche Gestein.

„Noch ungefähr 200 Schritte, Lieb, und das Leid erreicht sein Ende," rief er ihr ermutigend zu.

Als er wieder keine Antwort erhielt, blieb er stehen und blickte sie verzweifelt an.

„Maria — sprich doch ein Wort — — nur ein Wort . . . . . Zürnst du mir, weil ich dich zur Flucht überredet habe? . . . . . Geliebte, sprich," flehte er keuchend.

Sie wollte lächeln, aber ihr Antlitz ward nur leicht verzerrt. Erst nach einer bangen Pause hörte er sie „Liebster" sagen.

„Lass mich in deine Augen sehen, Maria,“ bat er mit bebender Stimme.

Da blickte sie ihn mit so todestraurigen Augen an, dass er sie erschüttert an sich presste und den Tränen nicht wehren konnte.

Maria war nahezu bewusstlos geworden, und er musste sie nun tragen.

Schwerfällig wankte er über die kahlen Steine, die des Frühnachmittags Sonnengluten gierig saugten und mit ihrem heissen Atem die Luft zittern liessen.

Nach einer kurzen Zeit schon blieb er ausruhend stehen. Er war gänzlich erschöpft. Und doch musste er weiter. In einigen Minuten war der Retter zu erreichen, dachte er.

„Der Retter! — Maria, der Retter . . . . .!“ Er schrie die Worte; seine Augen begannen zu leuchten, und er fühlte neue Kräfte.

Fester presste er das Mädchen an sich und ging mit schnelleren Schritten auf einen grossen zerklüfteten Felsen zu, vor dem ein älterer Mann auf dem Rücken lag. Er ruhte lang ausgestreckt auf einem Mantel; das Kopfkissen bildete eine Ledertasche.

Als Richard den Mann erreicht hatte, liess er Maria hastig zur Erde gleiten.

Das Mädchen öffnete mühsam die Augen und sah nach dem Regungslosen . . . . .

Da wurde ihr Blick starr. Schaudernd wandte

sie sich zur Seite, und mit einem Wehlaut brach sie zusammen.

Richard schien es nicht zu bemerken. Sein Antlitz war grau geworden, und fassungslos blickte er in die weit offenen Augen des Mannes ..... In seine verglasten Augen, die der Tod gebrochen hatte .....

Ueber die kahlen Hügel schlich der Tod, und wie ein blendend weisses Leichentuch lag über ihnen das Licht der Sonne.

Nichts regte sich. Nur wars, als ob das quälende Grauen, das vor dem Tod zum Leben fliegt und Herzen stocken lässt, mit schwerem Flügelschlage zum hellblauen Himmel strebte.

Und es schien, als wichen vor ihm die weissen Wolken, die im langgestreckten Fluge über die Wüste zogen.

Und zu den Wolken blickte jetzt Richard mit flackernden Augen .....

Nach einer Weile hob er wie sehnsüchtig seine Arme und rief einigemal des Heilands Name .....

Und dann fing er zu lachen an, stossweise, hart, und hindurch klang es wie ein weher trostloser Schrei .....

Plötzlich begann seine Gestalt zu wanken. Er taumelte einige Schritte vom Felsen hinweg und stürzte dann mit einem fast tierischen Gebrüll vornüber auf die Steine .....

Nacht.

Langsam, mit weit aufgesperrtem Rachen,
Schleichen nun daher die grauen Dämmerungen,
Sind der Nacht vorausgerannte Drachen —
Springen an den Tag — und haben ihn verschlungen .....
Von ihren Mäulern tropft zerrinnend Purpurblut —
Und jede gekuscht zu Füssen der Nacht nun ruht. —



Elisabeth.

O du weisst nicht was Leidenschaften wollen,
Die grell wie Himmelsblitze sprühn,
Die wie der wilden Wetter Donner grollen
Und noch wie tausend Feuer glühn — —
Du — du weisst es nicht . . . . .

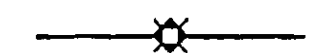
Dich haben Götter für die Lieb erlesen,
Die rein ist wie der Sterne Glanz;
Nie ist die Leidenschaft in dir gewesen,
Und doch bist du die Liebe ganz —
Die reine Liebe . . . . .

Ja du erstaunst vor meiner Sehnsucht Flammen,
Von denen jede dich begehrt;

Und alle lodern über dir zusammen —
Du lächelst — und bleibst unversehrt — —
Du bist heilig . . . . .

Mir ist, als sollt ich vor dir nieder fallen
Und beten, wie ichs tat als Kind — —
Mir ist, als sollte ich zum Dome wallen —
Als fühlt ich Mutterhände lind —
Und nur die Reinheit . . . . .

Doch nein! — es rast in mir nur das Verlangen,
Der Schrei nach dir — — Komm, werde mein!
Komm, sieh der Lust glührote Blüten prangen,
Und pflücke sie, die alle dein — —
Du weinst, Geliebte . . . . .



Es war kein Stern . . . . .

Es war kein Stern am Himmel mehr,
Doch drüben, von dem Walde her,
Da kam die schlanke Nebelfrau.

Nach meinem Fenster zu sie ging,
Im Ahorn sich ihr Haar verfing —
Ich sah ihr Antlitz leichengrau.

Und wie sie nun am Baume stand,
Da hob sie langsam ihre Hand,
Und winkte mir, und hat gedroht,

Und machte Zeichen in der Luft,
Als schaufle sie die Totengruft,
Darin sie einen Platz mir bot.

Doch sank auf einmal dann ihr Arm —
In ihre Augen kam ein Harm
Und noch ein grenzenloses Leid . . . . .

Bald wurd ihr Blick doch grausam hart,
Und während sie mich angestarrt,
Zerriss sie schnell ihr langes Kleid.

Ans Fenster sie die Fetzen warf —
Ich hört ein Klirren, seltsam scharf,
Wie kurze Schreie, quälend, schrill . . . . .

Dann wars, als ob sie nach mir griff —
Der Wind im Ahorn hämisch pfiff —
Und plötzlich war es drückend still . . . . .

Die Nebelfrau verschwunden war,
Im Ahorn nur noch Strähnen Haar,
Das ihr im Laubwerk hängen blieb.

Doch hört ich Schluchzen, todesbang,
Das jetzt von fernher zu mir drang,
Und mir den Schlaf vom Lager trieb. —

Weisse Himmelsschiffe .....

Weisse Himmelsschiffe ziehn im leuchtenden Tag —
Die Wolkensegler grüsst der Lerche Sang —
Doch aus dem Aehrenfelde klingts so todesbang,
Wie ahnend Flüstern vom Sensenschnitt und Flegelschlag. —

———☼———

Es streichelt mich die Nacht .....

Es streichelt mich die Nacht mit weichen Händen
Und flüstert leis,
Dass alles wird zum Guten sich noch wenden —
Es soll mein Herz, so leidenschaftenheiss,
Die Seele schuldbewusst und voller Qualen
Die Heilung trinken aus des Friedens Schalen . . .

Das flüstert leis die Nacht,
Die Trost mir oft gebracht,
Wenn in schweren Kümmernissen
Herz und Seele wie zerrissen . . . . .

Und das Flüstern weiter klingt,
Als ob Mutter summend singt,
Wie einst vor vielen Jahren,
Als wir beisammen waren . . . . .

Mein Mütterchen ist lange tot,
Gestorben, als ich noch ein Kind —
Kein Vater, der mir Liebe bot —
Das Leben feindlich nur gesinnt . . . . .

Ich starr zur Nacht — und die Erinnerungen,
Die haben jetzt wie Schlangen mich umschlungen —
Erinnerungen aus den spätern Tagen,
Die viel Böses mir nur sagen --
Viel giftige Augen seh ich sprühen,
Und fühl mein Blut wie Feuer glühen —
Und nirgends will der Frieden winken —
Lässt andre aus seinen Schalen trinken . . . . .

Das Flüstern der Nacht ist nun langsam verstummt,
Um mich ist eine drückende Stille,
Am Himmel ziehn Wolken, wie Gespenster vermummt,
Wie quälende Sorgen in schwarzer Fülle,
Wie kranke Seelen, die der Nacht vertrauen —
Und mit mir das Weh und das Nichts nur schauen. —

Es hat ein Mensch .....

Es hat ein Mensch die Fäuste geballt
Und presst sie nun aufs schuldbeladene Herz —
Verzweifelt sein Schrei nach Erlösung schallt —
Und verhallt,
Als wäre die Welt aus Erz — —

Die Welt, durch die ein Heiland einst gegangen — —
Doch den haben sie ans Kreuz gehangen. —



Not.

Es schreit die Not mit roten Augen
Und will aus ihrer welken Brust
In toller Gier die Nahrung saugen —
Und beisst in den verdorrten Wust .....

Und sieht das Blut nun langsam rinnen,
Und schlürft des eignen Lebens Saft —
Und beisst, und schlürft — und ist von Sinnen —
Und lacht mit Wahnsinns Leidenschaft. —

König Belsazars Gelage.

Im blaugoldnen Saal, an silbernen Tischen,
Da sitzen die Grossen von Babylon —
Es harren die Frauen in Purpurnischen
Dem Ruf des Königs auf smaragdnem Thron.

Es brennen im Saal viel tausend Kerzen,
Und schwarze Sklavinnen reichen den Wein,
Und die Lust erfüllt der Chaldäer Herzen —
Wirr klingt das Saitenspiel zum trunknen Schrein.

Sie trinken aus Zions Tempelgefässen,
Verlachen Jehovah als schwachen Gott,
Und höhnen der feindlichen Perser Wesen,
Der König Cyrus wird ihnen zum Spott.....

Und singende Mädchen nun Blumen streuen,
Ihr seltsamer Hauch die Sinne betört —
Als könnt er Greisen die Jugend erneuen,
So hat er die Alten gar aufgestört.

Und es hat die Lust die Alten, die Jungen,
Mit fiebernden Händen so heiss berührt,
Dass von fiebernden Lippen ist gedrungen
Ein Schrei, den sündige Gluten geschürt.....

Belsazar winkt — — und in Schleiern, losen,
Tritt aus den Nischen die Frauenschar —

Die schönsten Frauen und Töchter von Grossen —
Sie tanzen lächelnd mit gelöstem Haar.....

Es fallen die Schleier in schwülen Lüsten —
Nackt leuchten die Glieder, wie Blüten weiss —
Schreie ersticken in keuchenden Brüsten
Und die Augen blitzen begehrend heiss.

Es tanzen zehn Frauen den wirbelnden Reigen —
Und Hundert singen ein drängendes Lied — —
Und zu den Männern sie heischend sich neigen —
Und schauernd es alle zum Tanze zieht.

Und alle werden zum Taumel gerissen,
Und wahllos tanzen sie hin durch den Saal — —
In den Nischen sinken sie auf die Kissen
Und schlürfen gierig aus der Lust Pokal.....

Es haben Väter die Töchter genommen,
Die Mutter in Lüsten den Sohn umschlingt —
Was heilig den Menschen — hier ists verglommen —
Die rasende Sünde alle bezwingt.....

Auf springt der König vom schwellenden Throne —
In Belsazars Augen es funkelnd loht —

Und er ruft in den Saal mit wildem Hohne
Ein greuliches, nie gehörtes Gebot:

„Hin — zu Belos Tempel schickt mir den Boten,
Die keusche Priesterin werde gebracht;
Die Reinste, die niemals Lüste bedrohten,
Sie werde mein in dieser Wonnenacht!"

Des Königs Gebot folgt jauchzendes Lachen —
Der Bote schon hin zu dem Tempel eilt — —
Und um die Begierden neu zu entfachen,
Da tanzen die Tollen unverweilt.

Und in den Lärm hört den König man schreien:
„Zur Gottheit erheb' ich der Lüste Kraft!
Sie nur sei die Göttin, der wir uns weihen —
Sie, die glühenden Sinnen Freuden schafft.

„Der neuen Gottheit lasst uns Tempel bauen,
Die opfernde Gabe sei unser Fest —
Und Spott der alten Göttermacht, dem Grauen,
Das uns in engende Schranken gepresst. . . . ."

Doch kaum hat Belsazar das Wort gerufen,
Da blitzt an der Wand ein feuriger Strahl —
Und zuckt durch den Raum zu des Thrones Stufen — —
Verglimmt — und lässt zurück ein blutig Mal.

Und Schattenhände nahn und löschen die Lichter —
Und im Saale flimmert ein trüber Glanz,
Und wie leichengrau sind alle Gesichter —
Und niemand denkt mehr an Lust und an Tanz.

Der König will sprechen, und kann nur lallen,
Und zitternd starrt er hinüber zur Wand,
Und seine Finger im Krampfe sich ballen —
Er fühlt eine schwere feuchtkalte Hand.

Das Mal sieht der König als Blutquell rinnen—
Entsetzen aus seinen Augen blickt —
Und alle sehn ihn an wie halb von Sinnen,
Und haben die Hände aufs Herz gedrückt.

Und alle peinigt ein grausames Ahnen,
Als ob etwas Schreckliches ihnen droht —
Sie schaun auf Verderben bringenden Bahnen
Den erbarmungslosen, würgenden Tod.....

Der König schreit auf in folternden Qualen:
„Dort eine Hand aus dem Blutquell sich hebt—
Mit einem Griffel aus sprühenden Strahlen
Sie an den Wänden schreibend nun schwebt.

„In lodernden Flammen reiht sie die Zeichen —
Drei Worte schrieb an die Wand sie uns hin —
Auf, auf doch ihr Grossen aus meinen Reichen,
Auf! deutet — ‚Mene Tekel Upharsin‘ . . . . .!“

Still bleibts — — — doch offen sind die goldenen Türen — —
Die Priesterin tritt in den Saal hinein — —
Ein göttlich Weib! — Wer — wer wagt sie zu berühren?!
Sie, die so düsterschön und kindesrein.....

Wer wagts?!..... Nicht einer wäre so vermessen — —
Zum König hin die Priesterin nun geht — —
Der hat den lästerlichen Wunsch vergessen —
Belsazar angstvoll zu dem Weibe fleht!

„Sag, kannst du jene Worte mir erklären?
Die drohend wie ein grässliches Gericht — —“
Als ob vom Banne sie getroffen wären,
So horchen alle, was die Reine spricht.....

Mit Rächeraugen sieht sie die Verruchten,
Und alle zittern, da ihr Blick sie trifft;
Und gellend ruft sie: „Ja, ich will euch Verfluchten
Die Wahrheit deuten jener Flammenschrift — —

„Noch heut wird Babylon in Trümmer fallen,
Kein Gott Erbarmen und Gnade mehr hat —
Schon hör ich der Perser Siegesrufe schallen —
Und mordend verwüsten sie die Stadt.

„Ihr seid von den treuen Göttern verlassen —
Vorbei ist nun ihre lange Geduld —
Jetzt kommt das Ende eurem sündigen Prassen —
Und die Sühne eurer furchtbaren Schuld.

„Doch sitzt der Schuldigste auf diesem Throne—
Nichts gabs, was seinen Lüsten noch gewehrt—
Er hat mit seinem schänderischen Hohne
Selbst mich, des Belos Priesterin, begehrt.....

„Nun ists genug! — Der Götter heiliger Wille,
Den gaben mir die Sterne heute kund — —
Gebot der Götter — dass die Rache ich erfülle! —
Für immer jetzt verstumm Belsazars Mund!..."

Der Priesterin Augen leuchten wie Flammen —
Schnell reisst sie den Dolch aus ihrem Gewand — —
Ein Stoss — der König schreit — bricht tot zusammen — —
Das „Mene Tekel" erlischt an der Wand.....

Fort stürzen nun alle im Wahnsinnsgrausen — —
Und sehen die Stadt ein wogend Feuermeer — —
Und jäh der Perser Schwerter auf sie sausen — —
In Babylon ist König Cyrus Heer! — —

Es hat der Herbst.....

Es hat der Herbst die Eichen jetzt in seinen Krallen —
Das Laub der Bäume ist so rot wie Gluten,
Ist, als würden sie aus vielen Wunden bluten —
Viel tausend Blätter wie Bluttropfen fallen.....
Und bald werden die Eichen auch verblutet sein,
Dann hüllt der Winter sie in Totentücher ein. —



Auf dem zitternden See .....

Auf dem zitternden See die weissen Blumen schwimmen
Und glänzen leichenfahl in der trüben Nacht,
Und die Schilfufer flüstern mit erregten Stimmen,
Und schwarze Vögel sind aufgewacht,
Und über die Blumen sie ängstlich fliegen,
Als würde auf der Flut der Tod sich wiegen. —

Endlich.

Ich schrei es hinaus in die Sturmesnacht:
Endlich hab ich mich frei gemacht —
Frei von Lüsten und Sünden!

Und mit dem Sturm, der von Schwüle befreit,
Und jauchzend hin über die Wälder schreit —
So muss ichs allen verkünden:
Frei bin ich von Lust und Sünden!

Hörst du, Weib, wie der Sturmwind braust?!
Siehst du, wie es den Wäldern graust?
Wie flammende Blitze zünden!

Die Wolken spaltet der blendende Strahl,
Der Donner brüllt wie in rasender Qual —
Und aus des Himmels schwarzen Gründen
Rauschende Ströme zur Erde münden.

Als ob der Sturm ein Lustweib zerschellt —
Ein Schrei noch in das Tosen gellt —.
Und mein Jauchzen: Frei bin ich von Lust und
Sünden! —

Winterblüten.

Es streut der Winter kristallene Blüten —
Glitzernd Gefunkel in Tälern, auf Höhn —
Sind auch im klirrenden Sturmeswüten
Noch duftumflossen und so schön.

Leuchtende Blütchen in Sonnenstrahlen,
Funkelnde Blütchen im Mondenschein,
Mit silbernen Fäden aus eisigen Schalen
Spinnt sie der Winter noch alle ein. —

—☼—

Lustig pfeift der Wind .....

Lustig pfeift der Wind —
Die Weise tönt: Juchheh!
Uud tanzen muss der Schnee,
Und dreht sich geschwind.

Ein Spätzlein siehts vom Dachesrand —
Träumt dort vom blütenweissen Land,
Von einer neuen Blumenau,
Von eines Nestchens neuem Bau —
Mit einem neuen Lieb — — Juchheh!

Und schwupps! das Spätzlein fliegt zum Schnee —
Lässt sich von Wind und Flocken jagen,
Und tollt mit wohligem Behagen.

Mittag.

Mit glühenden Schläfen und heissen Augen starre ich in die Ferne zum bläulichen Himmel mit zitterndem Licht.

Unbewegt ist der Wiesen durstiges Gras. Und die weissen und roten Blumen am dunkel glänzenden Teich neigen sich müde zum stillen Wasser.

Die Palmen sind vornüber gebeugt, als würde der Mittag schwer auf ihnen lasten. Staubig sind die Mangobäume, und dürftig ist ihr Schatten.

An mir vorüber kommen weissgekleidete Menschen. Sie gehen langsam, wie zagend und ohne Ziel.

Fernher schimmern die smaragdnen Kuppeln der Tempel. Und dort ragen die weissen Minaretts und die roten Türme der Kirchen. Weithin dehnt sich die Stadt mit weissen Steinhäusern und grauen Hütten.

Ueber mir fliegen jetzt zwei grosse Vögel, und sie fliegen immer höher zum Licht und kommen wieder und setzen sich träge auf einen Mangobaum . . . . .

Um mich ist eine fremde Stille . . . . .

Schwer ist meine Sehnsucht, schwül und verlangend . . . . .

Und immerzu starre ich zur sengenden, zuckenden Ferne, als müsste von dort das Weib kommen, das ich begehre in heisser, erschauernder Freude . . . . .

Sarada.

Ueber den Hütten die Palmen sich neigen,
Als lauschten sie dem leisen Gesang
Und der Mridanga sanftem Klang . . . . .

Das Lied verstummt — und rings ein heimlich
Schweigen — —
Und jetzt des ersten Sternleins traulich Blinken,
Als wollt es Liebende zum Glücke winken. —

Ein bläulicher Rauch zieht über die Reisstroh-
dächer,
Dahinter die Kokosnusspalmen stehen
Und bewegen die Wipfel wie kühlende Fächer,
Die dem Abend in die glühende Stirne wehen.
Und ein Hindumädchen blickt zum himmlischen
Licht —
Und fernher blick ich sehnend in ihr leuchtend
Angesicht. —

Als ich wartend am Teiche stand,
Da sah ich durch Büsche ihr weisses Gewand.
Sie schöpfte Wasser in den schwarzen Krug.
Den sie wiegenden Ganges zur Hütte trug —
Und hat sich einmal noch umgeblickt
Und lächelnd mir zweimal zugenickt.

* * *

Es war der Abend so düftereich —
Nachtvögel schossen über den Teich,

Im grossen Walde versank der Schwarm — —
Dort hielt ich das braune Mädel im Arm —
Und küssend ich ihre Schönheit pries —
Und zitternd sies geschehen liess.

* * *

Ihre Augen waren wie glimmende Glut,
Und waren wie eine stille, schwarze Flut —
Und es war in den Augen wie unbewusst
Des blühenden Weibes begehrende Lust,
Und es war darin des Kindes Blick,
Das betend sich wünscht ein Märchenglück.

* * *

Leuchtkäferchen haben in den Büschen geglüht,
Und haben wie tausend Funken gesprüht —
Doch dunkel wars im Banianenhain —
Dort sassen wir am blumigen Rain
Und lauschten dem drängenden Raunen der Nacht —
Bis mein Lieb lustjauchzend aufgelacht.

* * *

Es war mein Lieb gazellenschlank,
Und wenn ich ihre Küsse trank
Von ihren Lippen leicht erhellt,
An ihrem Busen kraftgeschwellt —
Dann fiel gar oft ihr Tuch — ihr einzig Kleid —
Und was ich sah, bracht mir der Götter Neid.

* * *

Der Belbaum schimmerte im Mondesglanz —
Da begann mein Lieb einen seltsamen Tanz —
Sie hat sich langsam um den Stamm gedreht

Und hob ihre Hände wie zum Gebet,
Und sang dazu ein feierlich Lied —
Und ihre Seele fremd von meiner schied. —

* * *

Noch tranken die Blumen glitzernden Tau,
Noch strahlte der Himmel im Morgenblau —
Da kam mein Mädel vom Hüttchen her —
Es war ihr Gang so eigen schwer,
Ihre Augen schwül, ihr Atem heiss —
Sie zog mich zum Pfühl von Bambusreis . . . . .

* * *

Mein Lieb Goldspangen und Goldringe trug,
Doch war ihr dieser Schmuck noch nicht genug,
Sie hatte, ziseliert als Tigerschweif,
Noch an den Zehen manch silbernen Reif,
Und über den Knöcheln, da lagen gerollt
Noch kleine Schlangen aus Silber und Gold.

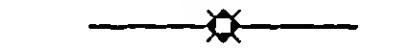
* * *

Die Sonne hoch im Mittag stand,
Es glühte grell ihr weisser Brand,
Da badete Sarada im heiligen Strom,
Und betete im ewigen Weltendom,
Und hob die Hände zum ewigen Licht,
Und sah mich am Ufer — und kannte mich nicht . . . . .

* * *

Beim Schiwatempel am Waldessaum
Stand ein breitästiger Mangobaum —
Mein Liebchen dort in den Armen mir lag —

Wir haben verträumt so manchen Tag —
Und wenn die Sonne sank zum Dschungelland,
Sich dort die Seele auch zur Seele fand. —



Swami Saradananda.

Hin über des Rami Rasch Manis Tempelmauern
Die Sonnenstrahlen zittern wie inbrünstig Schauern —
Wie tiefe Andacht naht das weisse Licht.
Es kommt zu mir wie Seelenfrieden,
Der gar so selten mir beschieden —
Die Leidenschaft mir Dornenkränze flicht .....

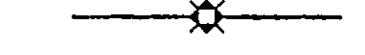
Ich seh die Lichtflut übern Ganges sich ergiessen —
Des Stromes Wellen langsam hin zum Meere fliessen
Und summen Hymnen wie in selger Ruh.
Am Ufer träumend Palmen nicken,
Und Hindumädchen Blumen pflücken
Und werfen sie den Wellen lächelnd zu .....

Und nach dem Tempel ist der Swami nun gekommen —
Der erste Mensch, der mich in seinen Bann genommen,
Und hat von manchem Zweifel mich befreit.
Aus dem Gesicht, dem bräunlich fahlen,

Der Augen Geistessonnen strahlen
Und schauen aller Welten Ewigkeit.

Wohl war auch er im Kampfe einst der Unterlieger —
Und hat sich durchgerungen, und er ward der Sieger,
Sein reines Wesen stille Hoheit zeigt.
In ihm kann Buddha ich erkennen,
Und Christus will ich mit ihm nennen,
Und jeden Grossen, dem mein Haupt sich neigt.

Der Swami hat des Lebens Leiden überwunden
Und zum Nirvana-Frieden seinen Weg gefunden,
Kein Daseinsdurst ihn mehr gefangen hält.
Er lehrt vom Leben nun, dem wahren,
Das sich in Lieb will offenbaren —
In Menschenliebe für die ganze Welt!



Von fern .....

Von fern, wo über Bergen Nebel schwand,
Wo die Goldähren in den Tälern reifen —
Da schau ich jetzt des Meisters Segenshand —

Und sie mir naht, will meine Hand ergreifen —
Der Allliebe „Om Tat Sat“ zu mir tönt —
Die Heilsbotschaft, die einst die Welt versöhnt.

Wenn der flammende Blitz .....

Wenn der flammende Blitz die Wolken zerhaut,
Dann strömt aus den Wunden grauweisses Blut —
Das trinken die Blumen, und nicken so traut,
Und glauben, ihrer Schönheit wärs ein Opfergut. —

Ich sah .....

Ich sah einen grossen Vogel zum Licht sich erheben —
Und immer höher stieg er über das Erdenleben —
Und ich sah ihn von der Sonne trinken,
Und dann im Strahlensee versinken . . . . .

Doch auf tauchte der Vogel wieder,
Licht rann vom schimmernden Gefieder —
Und abwärts flog er, mir siegreich entgegen,
Flog über mir auf blauen Aetherwegen,
Sein Jubelschrei klang laut und klar —
Der Schrei mir wie ein Höhnen war,
Wie ein Verhöhnen nur von meiner Erdennot — —
Ich hob mein Gewehr — und der Vogel war tot . . . . .

Doch als ich ihn nach Hause trug
Inmitten goldner Strahlenweben,
Da hätt ich gern den Sonnenflug
Dem Vogel wieder zurück gegeben. —



Pago-Pago.

Es weht der Abend Himmelsgluten
Weit übers Meer zum düstern Wald,
Der Pago-Pagos Bucht verdunkelt.
Von einem Hügel rauscht zur Flut
Ein weisser Bach.

Und durch das warme Rot des Meeres,
Darin der Dampfer still nun ruht,
Ein Nachen zieht mit Samoanern,
Die sich mit Blumen reich geschmückt,
Und winken uns.

Doch draussen rasen noch die Wogen;
Die hatten unser Schiff umtost,
Das keuchend seinen Weg gefunden
In die geschützte, sichre Bucht
In Abendruh.

Und junge Samoanerinnen,
Die kommen nun an Bord des Schiffs,
Und bieten Matten zum Verkaufe,

Die schwarzen Augen lächeln leicht,
Anmut im Gang.

Zu mir ist eine hergekommen,
Die braunen Brüste rund und fest,
Die Sehnsucht in den samten Augen,
Und leise Trauer in dem Blick,
Und noch den Stolz.

Mir ist, als müsst ich zu ihr sagen:
Nimm mich in deine Hütte mit,
Will, Mädchen, dich mit Blumen schmücken,
Und mit dir leben manches Jahr — —
Ein Abendtraum . . . . .

Heimatstädtchen.

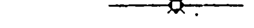
Ich lieb des Schwarzwalds Edeltannen,
Die Burgen auf den dunklen Höhn —
Kann mich auch keine Heimat bannen,
Mir bleibt doch meine Heimat schön,
Und gern träum ich von ihren Höhn,
Und bleib ihr gut.

Ich denke heut an eine Linde,
Die vor dem Heimatstädtchen war;
Als Knabe schnitt ich in die Rinde
Ein Wörtchen oft, das wunderbar
Mir immer nur erschienen war —
Und hiess die „Welt!"

Und früh bin ich zu ihr gekommen;
Und hab die weite Welt so gern,
Als hab sie liebreich mich genommen,
Wies nimmer tat die Heimat fern —
Und hab doch auch das Städtchen gern,
Das einst mein Heim.

Es schimmert der See .....

Es schimmert der See im grauweissen Nebellicht,
Es schimmern die steilen, waldigen Ufer — —
Ein schwarzer Vogel schreit — ein Sonnenrufer — —
Die Sonne kommt! — Ihr blitzender Strahl den Nebel durchsticht.....



Die Rosen nun blühn .....

Die Rosen nun blühn,
Es duften alle Hecken;
Die Granaten glühn
Aus grünen Buschverstecken
Und wollen Sehnsucht wecken.

Hongkong.

I.

Ankunft.

Abgemustert! Untern Füssen
Wieder mal solides Land —
Viele Kneipen herzlich grüssen,
Alle nahe bei dem Strand.

Mädchen, die mal Jungfraun waren,
Warten auf manch biedern Mann;
Ist er lang zur See gefahren,
Kommt er liebedurstig an.

Kneipen, Mädels — mehr zu suchen
Braucht man doch am Lande nicht;
Keiner hält es mit Eunuchen,
Keiner ist ein Kirchenlicht.

Seemannsheim bietet Willkommen;
Zahlen bis der Beutel leer,
Dann wird halt Kredit genommen
Bis uns wieder nimmt das Meer. —

II.

Matrosentanz.

In der Kneipe trübe Lichter,
Tabakrauch zur Decke zieht,
Wie verschleiert die Gesichter,
Lärmen, Stampfen, gröhlend Lied;

Weiberkreischen, Fluchen, Zoten,
Kaum ein Tisch, wo nicht gebrüllt — —
Zwei sich Prügel an schon boten —
„Wirt, die Gläser schnell gefüllt!"

Freundschaft ist aufs neu geschlossen,
Mit dem Boxen hats noch Zeit.
Trinken, Lieben — überflossen
Alle schon in Seligkeit.

Zwei Japaner kratzen Geigen,
Und ein dritter schlägts Klavier;
Zehn Matrosen tanzen Reigen
Um drei grosse Fässer Bier.

Auf den Fässern sieht man kauern
Die geschminkte Sündenfrau;
Ihre Augen schimmernd lauern,
Blicken lüstern halb und schlau.

Die Matrosen tanzen weiter —
Jauchzend jetzt ihr Schreien klingt —

Und das Weib blickt listig-heiter —
In die Höh sie plötzlich springt.

Ihre schweren Brüste wogen,
Als sie auf den Fässern steht,
Hat zum Knie den Rock gezogen — —
Lärm in Stille über geht . . . . .

Alle nach dem Weibe starren —
Und der Tanz hat aufgehört — —
Nur am Schanktisch Zapfen knarren —
Gläserfülln bleibt ungestört . . . . .

Jetzt des Weibes Haar in losen
Strähnen nach dem Rücken wellt —
Und ein Aufschrei der Matrosen
Jauchzend durch die Stille gellt.

Und die Zehn aufs neue springen,
Und die Andern tanzen mit,
Und das Weib sieht man sich schwingen
Nun im Cancan-Tanzesschritt.

Lärmen, Tanzen, tolles Schwirren — —
Stühle fallen in dem Lauf —
Gläser brechen, Teller klirren —
Und der Wirt schreibt alles auf . . . . .

Doch von draussen kommt jetzt einer —
Seltsam nach dem Weib er blickt — —

Nur der Wirt sieht ihn, sonst keiner,
Hat ihm lächelnd zugenickt.

Seemann ist er, der gekommen,
War dem Weib nicht unbekannt,
Hat viel Geld ihm abgenommen,
Lachend ihn dann Narr genannt,

Und ein Spottlied ihm gepfiffen,
Als er ihr von Liebe sprach —
Er hat ihre Hand ergriffen,
So, als ob sein Herz ihm brach.

Ueber seine braunen Wangen
Träne dann auf Träne rann —
Schweigend ist er fortgegangen —
Spöttisch rief sie: „Armer Mann!“

Und der Mann war fort geblieben,
War nicht hier fünf Wochen lang —
Heute hats ihn hergetrieben —
Hass in seinem Herzen rang;

Ringt mit Liebe und Verachten;
In ihm bohrt die dumpfe Wut,
Dumpfe Qualen Schmerzen brachten —
Und er schaut des Weibes Blut . . . . .

Jetzt hat ihn das Weib gesehen,
Dreht sich schnell auf leichtem Fuss;

Nach dem Mann die Kleider wehen,
Spöttisch winkt sie ihm den Gruss.

Wie des Weibes Augen sprühen!
Ists die Lust, die aus ihr lacht?!
Und des Mannes Augen glühen —
Ist die Lust in ihm entfacht?!

Lust die Augen aller trinken,
Lust keucht durch den ganzen Raum —
Manche trunken nieder sinken,
Lallen einen Wollusttraum . . . . .

Und die Geigen kreischen schriller,
Das Klavier ächzt arg verstimmt — —
Nun das Weib mit heisrem Triller
Stillestehend Atem nimmt.

Atmet schwer — — und sieht ein Messer — —
Vor ihr blitzt ein scharfer Schliff —
Schrei und Stoss — der Lebenfresser
Steckt im Weibe bis zum Griff.

Herzdurchbohrt sinkt sie vom Fasse,
Sinkt dem Einen in den Arm —
Und es tobt im wilden Hasse
Toll der Gäste trunkner Schwarm.

Für den Mörder kein Entweichen —
Fäuste hauen — Messerglanz —
Knirschen, Brüllen — — und zwei Leichen
Enden den Matrosentanz. —

III.

Sonnentage.

Wenn an weissen Sonnentagen
Lichtflut über Felsen fliesst
Und mit wohligem Behagen
Sich ins stille Meer ergiesst —

Dann lieg ich in Bambusbüschen
An dem steilen Bergeshang,
Seh Chinesen zu beim Fischen,
Träume so die Tage lang.

Arbeit ist ja nicht zu finden,
Und die Schulden sind nicht schwer,
Also lieg ich in den linden
Lüften an dem blauen Meer.

Blick heut nach den Hügelreihen
Drüben auf dem festen Land,
Träum, wir gingen dort zu zweien —
Ich unds Mädel, Hand in Hand.

Jenes Mädel aus dem Hause,
Das in enger Gasse steht;
Teewirtschaft und stille Klause,
Wohin man zuweilen geht;

Wo auch das Mongolenmädchen
Das ich träumend jetzt nun schau,

Tee bringt wie ein deutsches Kätchen,
Spricht was, so wie tschi-tschu-bau.

Gott, man kann sich schon verstehen,
Sie ist hübsch, wenn auch geschminkt,
Kann sich wie ein Kätzchen drehen,
Augen, Zähne, alles blinkt.

Doch zu was nun lange träumen
Von dem Mädel bei der Flut —
Hin zum Haus! nicht lange säumen —
Glaub, das Kätchen ist mir gut.....

IV.

Meerfrau.

In des Seemannsheimes Garten
Manche alte Bäume stehn;
Diese knorrig Wetterharten
Rauschend wie die Fluten wehn.

Schauen über graue Mauern
Wie die See weissgolden blinkt —
Und zuweilen sie erschauern,
Wenn die Meerfrau leise winkt.

Taucht mit ihren grünen Haaren
Plötzlich aus der Sonnenflut,

Tollt mit kleinen Wellenscharen
Wie ein Kind im Uebermut.

Meerfrau mit den Sonnenblicken
Neckisch Gruss den Bäumen bringt,
Und die Alten grüssend nicken,
Als ob Jugend sie umschlingt.

* * *

Meerfrau fährt mit wilden Schwänen,
Weissen Perlen in dem Haar,
Fährt durch funkelnde Fontänen
Eines Morgens blau und klar.

Fährt entlang am Inselufer,
Ueberall Fontänen sprühn —
Silbermöwen, dreiste Rufer,
Schrein, dass sie in Liebe glühn.

Meerfrau lacht: „Was wollt ihr Losen?
Bleibt in eurer Höhe dort!“
Doch die Möwen nieder stossen,
Ziehen mit der Meerfrau fort.

Dem Gespann noch vorgesprungen
Lustige Delphine sind;
Und die Meerfrau hat gesungen,
Und begleitet hat der Wind.

* * *

Hongkongs Berge düster ragen
Zu der blauen Sternennacht,
Und die Wogen rauschen, sagen,
Kommen zu dem Strande sacht.

Schaukeln leicht die braunen Dschunken,
Summen unsrer Meerfrau Lied;
Macht der Lauscher Herzen trunken —
Sehnsucht hin zur Tiefe zieht,

Wo in dem Korallenschlosse
Unsre schöne Meerfrau wohnt;
Im Gemach aus Haifischflosse
Sie auf schwarzen Perlen thront.

Spielt auf einer Muschellaute,
Und die Weise, die sie singt,
Ist die alte, ewig traute,
Die dem Herzen Sehnsucht bringt. —

An einem Mittag .....

An einem Mittag, flimmernd, heiss,
Kam ich zur Villa, silberweiss,
In einem grossen Garten
Mit Blumen reich geschmückt.

Im Busch sah ich Granaten glühn,
Sah rote, weisse Rosen blühn,
Als könnten sie kaum warten
Bis dass ein Weib sie pflückt;

Das jungschön Weib, das Blumen schnitt,
Und summte so ein Liedchen mit,
Und lächelte in Träumen —
Ich sahs vom schwarzen Tor.

Weiss kaum woher den Mut ich nahm,
Doch in den Garten ich nun kam — —
Sie sah mich unter Bäumen —
Da trat ich schnell hervor —

Und sagte zu ihr: „Schönste Frau,
Ich komme fern, von Meeren blau,
Und hab nur eine Bitte —
Nur eine Rose rot.“

Da hat das Weib laut aufgelacht,
Ein weisses Röslein mir gebracht — —
Ein rotes wär nicht Sitte,
Wenns ohne Lieb man bot.

Und lustig sagt ich: „Vielen Dank!
Von Rosen kommt der Liebestrank,
Wer den einmal genossen,
Nicht mehr nach Farben fragt.“

Da lächelte das Weib so fein —
Und ich ging fort im Sonnenschein — —
Und sie hat, lichtumflossen,
Noch „glückliche Reise“ gesagt. —

Der Spielmann Wind .....

Der Spielmann Wind die Wiese probiert,
Doch gläsern nur klirren die Halme —
Da rennt er zur Eiche, die kaum er berührt —
Und schon tönen machtvolle Psalme. —



Von fernher hör ich .....

Von fernher hör ich ein Glöcklein schallen.
Das klingt wie aus heimischen Klosterhallen —
Ein Ave Maria zu brennenden Kerzen,
Zur brennenden Sehnsucht in Nonnenherzen ...

Es tönt das Läuten über rauschende Wälder,
Ueber blühende Täler und Aehrenfelder —

Manch Vöglein verstummt, die Blumen sich neigen,
In ihren Augen Tränen sich zeigen . . . . .
Es weinen die Blumen des Himmels Tränen,
Und weinen, als fühlten sie brennendes Sehnen . . . . .

Und weiter, weiter das Läuten klingt
Und meinem Herzen die Sehnsucht bringt — —
Ich sehn mich nach dir im Heideland,
Wo einst ich Ginster zum Strauss dir band,
Wo der Himmel so trüb, so sehnsuchtsschwer —
Ich sehn mich — und sehe dich nimmermehr . . .

Wohin . . . . .

Wohin zog der Wälder Rauschen — —?
Alles verklungen — —
Vögel, die noch vor kurzem gesungen,
Stumm auf dürren Zweigen lauschen
Wie dem Wald sich ein Stöhnen entringt,
Das wie ein leidvoll Sehnen klingt —
Ein Seufzen noch, und der Wald ist still . . . . .

Doch mir ist, als hörte ich mit leisem Klagen
Jetzt eine müde Stimme sagen:
„So wies das Schicksal will . . . . .“

Der Nebel .....

Der Nebel kroch in stille, finstre Gassen —
Von ferne dröhnte schwer der Hochbahn Rollen,
Das klang wie mühsam ausgeschrienes Grollen,
Wie dumpfe Schreie nur von dumpfem Hassen .....

Verklang, als stöhnten Tausend, die verlassen,
Die nach den Lieben schreien, die verschollen,
Und die der Sehnsucht nimmer folgen wollen,
Gar irgendwo des Todes Hände fassen .....

Und ich ging einsam durch die Nebelnacht,
Empfand, was Tausenden ihr Weh gebracht —
Und Sehnsucht kam mit den Erinnerungen — —

Und alle Leiden waren jäh erwacht — —
Doch plötzlich hat ein junges Weib gelacht —
Hielt lachend auf der Gasse mich umschlungen. —

Sturm.

Hiohiohooo — des Sturmes Peitsche knallt!
Wie das gellend über stöhnende Wälder,
Weit über die angstgeduckten Felder,
Bis hin zum Meere schallt.....

Hiohiohooo — wie erschreckt nun das Meer!
Auf springen die schwarzgrünen Wogen,
Und brechen im schäumenden Bogen,
Und fallen vornüber so schwer.....

Da peitscht sie grausam der Sturm —
Entsetzt springen sie aufwärts wieder —
Und dumpf brüllend stürzen sie nieder —
Und winden sich wie ein riesiger Wurm.....

* * *

Hioho! Der Sturm jauchzt auf!
Und peitscht die fliehenden Wolkenscharen,
Ist hohnlachend auf sie eingefahren
Im rasenden, hauenden Lauf.

Als gings um den Götterpreis,
So peitscht die prallen Wolkenleiber
Der unbändige wilde Treiber —
In Strömen fliesst ihr Schweiss.....

* * *

Hiohiohooo — Horatschiko — wie die Peitsche saust!
Und saust auf die Wogen, die brüllender klagen,
Und saust auf die Wolken, die rasender jagen,
Und zerreisst den Wald, dem mit den Feldern graust . . . . .

* * *

Hiohiohooo — des Sturmes Schrei wie Hass nun gellt!
Und der Hass gilt den Menschen in Dörfern und Städten;
Und was sie dort bauten, und was sie dort säten
Will er peischend zerreissen, bis alles zerschellt . . . . .

Und es zittern die Menschen, die feig und schwach —
Doch es jauchzen die Starken die Sturmesweise —
Nur vorwärts! so schreien sie — Peitsche! Zerreisse!
Bist wie ein Erlöser von Schwäche und Schmach! —

Aus der Tiefe.

1.

Ich trete aus der Stätte des Elends hervor — —
Um mich das Licht — der Himmel so weit — —
Ich heb zu ihm hoffend die Hände empor —
Heb sie zur Unendlichkeit — —

Vergessen will ich die grausame Not,
Das Leben, das immer nur Ketten mir bot — —
Aufwärts — aufwärts drängt meine Sehnsucht! . . . . .

Die Schönheit begehr ich — verlange das Licht,
Will schauen der Freiheit göttlich Angesicht . . . .

Da — plötzlich eine Stimme mir flucht —
Und ich höre sie hämisch sagen:
„Nimmer, nimmer deine Kette bricht — —"

Und dann ein trostlos, wimmernd Klagen,
Als ob irgendwo die Hoffnung niedersänke,
Der Vampir Leben gierig ihr Herzblut tränke.

2.

Hass ich dich, Leben? !
Hass ich dich, weil du mich in der Tiefe hältst,
Und zur Genossin mir die Not gegeben,

Und jede Freude höhnisch mir vergällst — —
Hass ich dich — —?

Kann ich dich hassen,
Solang in mir die Sehnsucht schreit
Und will der Schönheit Hände fassen,
Die mich aus der Tiefe befreit — —
Naht sie, mein Glück? . . . . .

3.

Wie Jubelfanfaren tönt das Erz,
Wie Opale blitzen die elektrischen Funken,
Und sehnende Freude erfüllt mein Herz. —
Ich habe aus Schalen des Glücks getrunken — —
Die Schönheit mir winkt und lächelt so leise,
Und nickt mir so seltsam verheissend zu —
Und es erschauert mein Herz, das sehnsuchts-
heisse . . . . .

Und ich steige aus der Tiefe empor —
Weit unten bleibt die Not mit ihren Qualen —
Die Schönheit naht, bekränzt mit Sonnenflor,
Ihre Augen wie Himmelslichter strahlen — —
Und es schreitet die Schönheit mir lächelnd
entgegen,
Und reicht mir ihre leuchtende Hand,
Und führt mich zu den ersehnten Höhenwegen.

Sie weist zu dem Reich, vom Elend befreit,
Von drückender Fron und dem Hasse, dem wilden —
Ich schaue Glückmenschen der neuen Zeit
In des segnenden Friedens Blumengefilden —
Viel Tausende dort die Freudenfeuer schüren —
Die Opferbrände dem Reiche des Heils,
Wohin mich die erlösende Schönheit will führen . . . . .

Doch wie ich anbetend schau das neue Land
Und will in stiller Seligkeit nun zu ihm schreiten —
Da wirft mich zurück eine schwere Hand —
Lässt Nebel flattern, die sich übers Neuland breiten — —
Und Maschinenfanfaren hör ich gellend wieder,
Der elektrische Funke zur Arbeit treibt — —
Und höhnend zerrt mich die Not zur Tiefe nieder. —

4.

Wie — kann ich mich allein befreien?
Ich — einer nur von den Millionen,
Die mit mir in der Tiefe fronen,
Und mit mir um die Erlösung schreien . . . . .

Erlösung — — Wenn wir sie wollen —? !
Wir Alle — Alle — —!

Ha! Wie müssten doch die Ketten jäh zerschellen,
In Stücken auf den Boden rollen,
Und aus dem dumpfen Schalle
Müsste ein nie gehörtes Jauchzen gellen —
Erlösungsjauchzen, das die Welt erbeben macht!
Und ewig weichen müsste unsrer Tiefe Nacht —
Wenn wir wollen . . . . .

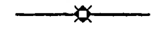
5.

In eurem Blick
Seh ich alle meine Leiden,
Seh mein hart Geschick
Auch euch die Höhe neiden.
Mein Fluch zu eurem Fluchen dringt,
Es schreit das Weh aus tausend Herzenswunden,
Die Sehnsucht, die wir tausendfach empfunden,
Wenn wir geträumt vom Tag, der uns Erlösung bringt . . . . .

Ein Traum ists nur . . . . . ?
Wird jener selige Tag denn niemals kommen? —
Nie! wenn nicht aus der Tiefe gellt der Schwur,
Dass wir vereint den Weg zum Neuland uns genommen,
Und dass der Kampf ward unser Losungswort!
Der Kampf! . . . . . Der lässt uns aus der Tiefe steigen —

Es wird das Höhenlicht den Weg uns weiter
zeigen —
Fernher strahlt uns der Erlösung Hort . . . . .

Treibt nicht in uns Titanenkraft? !
Uns sind die Länder, Meere, all der Schönheit
Gaben — —
Für uns die Welt sich neu erschafft,
Wenn wir die Höhe uns errungen haben.
Dort oben die Schönheit Kränze flicht
Für der Menschheit Welt-Erlösungsfeier — —
Dort hebt die Freiheit endlich ihre Schleier —
Und zeigt uns ihr göttlich Angesicht. — —



Ich seh einen Greis . . . . .

Ich seh einen Greis im blühenden Rosen-
garten —
Der Alte geht an einem Stock, geht schwer,
gebückt —
Und bleibt nun stehn — sieht in die Ferne —
— nickt und nickt,
Als sagte er zum Tod, er soll nicht länger
warten.

Es geht der Abend .....

Es geht der Abend über feuchte Wiesen,
Er geht zum Berg hinan, zum ernsten Wald,
Und mit ihm gehen düstre Nebelriesen,
Der Eule Rufen als Willkommen schallt.

Am Himmel sind noch halberloschne Gluten
Vom Tagesfeuer, das nun ausgebrannt;
Und drüber hin viel dunkle Wolken fluten,
Die uns die friedlich stille Nacht gesandt.

Sie naht nun selbst und sieht zu mir hernieder,
Lieb wie ein treues Mutterangesicht — —
Denk sinnend meiner lieben Mutter wieder —
Und schau ein Weib, des Herz der Kummer bricht.

Leid.

Ein sanfter Regen knistert,
Als ob er Seide wär,
Und grünes Laub, das flüstert,
Dass mir so seltsam schwer,
So trüb zu Sinne wär.

Muss recht den Blättern geben,
Es drückt mich schwer ein Leid,
Das geht mit mir durchs Leben,

Ob Freud ich such, sie meid,
Es bleibt bei mir das Leid.

Ich fühl es in mir brennen
Gar so verzehrend heiss,
Und kann es Leid nur nennen,
Sonst keinen Namen weiss,
Nur fühl ich es so heiss.

Tote Liebe.

Gar so schwer die Weiden niederhängen,
Singen leis ein traurig Lied —
Klingt mir wie von fernen Grabgesängen
Wehe Weise dumpf und müd.

Dumpf und müd die wehen Weisen klingen
Mir im Herzen leidvoll nach — —
Meiner Lieb das Totenlied sie singen —
Liebe, die aus Sehnsucht brach. —

Weihnacht.

Im rauchigen Café schallt Dirnengelächter —
Zuhälter, Spieler und Diebe sind dort —
Und dann noch ein armer Lebensverächter,
Der Weihnacht feiert an diesem Ort . . . . .

Weihnacht ist es — die Hymne vom Frieden,
Die Hymne der Liebe singt durch die Stadt —
Die Botschaft, dass allen Menschen hienieden
Ein Heiland Erlösung gegeben hat . . . . .

Doch im rauchigen Café schallt Dirnenlachen —
Der Lebensverächter zu Boden starrt,
Hört Diebe und Dirnen Zoten machen,
Und hört ihr Kreischen so heiser und hart . . . . .

Was er hier will? — er kann es nicht sagen —
Die Sehnsucht hat ihn hergeführt,
Die unbestimmt ihm an Weihnachtstagen
Im Herzen die Glut der Leiden schürt.

Heimlos ist er, von allem verlassen,
Was das Leben an Freuden kennt —
Er weiss nichts von Liebe und will auch nur hassen — —
Doch heiss ihm die Sehnsucht im Herzen brennt.

Die Sehnsucht — nach wem? Das möchte er wissen —

Verächtlich das ganze Leben ihm scheint — —
Doch ist ihm, als wäre sein Herz zerrissen —
Und schliesslich, da hat er wahrhaftig geweint . . . . .

Und weinte inmitten der Dirnen Johlen —
Und dachte an einen Tannenwald —
Und sah sich als Knabe ein Bäumchen holen —
Verboten wars — und die Mutter schalt.

Doch hat ihr Schelten gar herzig geklungen —
Sie hat ihn geküsst und war so beglückt —
Und er hat selig „Stille Nacht" gesungen,
Als sie das Bäumchen mit Kerzen geschmückt . . . . .

Nun sinnt er bei Dirnen von jenen Tagen,
Träumt lächelnd einen Weihnachtstraum,
Und hört die Mutter viel Liebes ihm sagen
Beim kerzenschimmernden Tannenbaum . . . . .

In schlafloser Nacht.....

In schlafloser Nacht hab ich die Hölle geschaut —
Die Teufel waren die Erinnerungen —
Die haben gefoltert bis der Morgen gegraut,
Dann sind sie vor dem Schlaf davon gesprungen. —

Schwermut.

Der Himmel, die Berge, der See
Viel graue Gewänder tragen,
Und blicken so einsam, so weh,
Als ob etwas Schweres gescheh,
Das niemand getraut sich zu sagen.

Am Ufer kein Blättchen sich regt,
Verstummt die Büsche dort kauern —
Die Nacht kommt so seltsam bewegt,
Um die Berge die Arme sie legt
Und neigt sich zum See mit Trauern. —

Es glänzen fahl .....

Es glänzen fahl die Menschengebeine,
Die in der Einsamkeit hier modern,
Umflackert von meines Feuers Scheine — —

Die grellen Flammen auf jetzt lodern —
Zum düstern Himmel jede will,
Zur herben Nacht, schwermütig still .....

An die Gebeine stosst mein Fuss;
Vom Tode sind sie wie ein Gruss,
Vom Schicksal doch nur ein verspottend Zeichen,
Als liesse es vergessnen Tand hier bleichen .....

Und langsam fällt mein Feuer jetzt zusammen,
Wie im Todeskampfe zucken noch die Flammen . . . . .

Ich blicke in die sterbende Glut —
Kein Tier mehr schreit,
Ein jedes Blättchen ruht —
Und rings die grosse Steppeneinsamkeit — —

Sie gleicht dem Schmerz, der namenlos, doch wer ihn fühlt,
In dessen Brust das Leid der Menschheit wühlt . . . . .

Ich fühl den Schmerz und könnte gellend lachen,
Und könnte weinen, könnte fluchen —
Nur wüsst ich Rettung nicht zu suchen . . . . .

Ich starr zur Glut, und um sie anzufachen,
Werf ich nun das Gebein ins Feuer — —

Und aus den Gluten kommts wie seufzend Klagen —
Klingt wie ein Weh, das ungeheuer,
Und wie ein Schmerz, der nimmer zu ertragen . . . . .

Jäh horch ich auf — horch lange und erschrocken — —
Das Klagen gleicht nun jenem seltsam Locken,

Das jedem, ders von Sterbenden gehört,
Die Ruhe oft fürs ganze Leben stört . . . . .

Die Menschengebeine die Flammen töten,
Die Blutlachen gleich den Boden röten . . . . .
Und jetzt der Brand wie knirschend zischt
Mit letztem Seufzen schnell erlischt . . . . .

Und zu mir schleicht das höhnend Grauen,
Und lässt mich Unfassbares schauen —

Ein Menschenherz, das vom Leben zerrissen,
Und hat mit Qualen weiter leben müssen;
Qualen, die kein Ende finden,
Die wie Folterknechte schinden —
Kein Gott, kein Tod kann die Erlösung geben—
Das Grauen höhnt: du schaust dein eigen Leben . . . . .

Ich starr der Nacht ins wehe Angesicht,
Sie blickt mir stumm entgegen auf dem Steppenfeld — —
Bis dann aus ihren Augen Trän um Träne bricht — —
Es weint die Nacht um mich und um die ganze Welt . . . . .

Erst hat die Schwermut .....

Erst hat die Schwermut mich nur leis berührt,
Doch täglich ist sie dringender gekommen,
Hat alle Freuden mir genommen,
Und hat in mir das Sehnen aufgeschürt,
Das nur dem Tod noch bietet ein Willkommen .....

Und ich begann, den Tod zu suchen — —
Aus drei Wunden quoll entgegen ihm mein Leben —
Quoll aus durchschossner Brust bei wilden Reben
Zwischen herbstgefärbten Buchen .....

Doch ist der Tod an mir vorbei gegangen —
Langsam — doch er ging wie meines Sehnens unbewusst .....

Und eines treuen Weibes Arme mich umschlangen —
Und seine Tränen tropften heilend auf die wunde Brust. —

Vom Land Hartumen.

Ich weiss vom fernen Land Hartumen
Mit den seltsam bleichen Frauen —
Und den seltsam bleichen Blumen
In den Tälern, azurblauen,
Seltsam licht, und doch voll Grauen —
Mit den düstern Riesenbergen
In dem fernen Land Hartumen.

Jene Höhen gleichen Schergen,
Die gefangen halten bleiche Frauen,
Die allein in jenen azurblauen,
Schmalen Tälern schweigend gehen —
Und nur bleiche Frauen sehen —
Bleiche Blumen in den schwarzen Haaren,
Und mit Herzen, sehnsuchtskranken,
Gehen sie, wo Purpurvögel paaren,
Nisten zwischen roten Ranken
Mit den seltsam bleichen Blumen
In dem fernen Land Hartumen.

Und die Blumen duften wie Reseden —
Doch die Vögel niemals singen,
Und die Frauen niemals reden,
Nur aus ihren Herzen ringen
Sich zuweilen Sehnsuchtsschreie — —

An den Felsen sie verhallen,
Und das Echo wiederklingt
Wie der Qualen stöhnend Lallen,

Wenn ein Herz um Liebe ringt —
Ringt vergebens in Hartumen.

Dort am schönsten blühen nur die Blumen,
Wenn die kranken Herzen brechen
Jener Frauen, die nicht sprechen,
Sich nur sehnen, bleich und traurig,
Sehnen, bis der Tod so schaurig
Kommt zum Tal, das seltsam licht,
Azurblau, und doch voll Grauen —
Kommt zu jenen bleichen Frauen — —
Langsam ihre Herzen bricht —
Und sie bettet zwischen bleichen Blumen
In dem fernen Land Hartumen. —

Es spielen die Wälder .....

Es spielen die Wälder den Abendchoral,
Es singen die Vögel die Weisen,
Andächtig lauscht das reifende Tal,
Und alle das Ewige preisen.

Sie preisen es, wenn der Morgen blaut,
Die Nacht ihre Lichter entzündet —
Das Ewig-Eine, von mir auch geschaut —
Vom Weltall als Gott uns verkündet. —

Am kleinen See.

Am kleinen See
Auf einer Streu
Aus duftendem Heu
Und rotem Klee,
Da sitzen wir beide.

Ein brauner Schlot
Von ferne ragt,
Und bei ihm klagt
Sehnsucht mit Not,
Das Herzeleide.

Dort stand, mein Lieb,
Ein Lindenbaum,
Der machte Raum
Dem Betrieb
Von Spinnmaschinen.

Wie lang wirds gehn,
Dann wird auch hier,
Im Seerevier,
Ein Schlot erstehn,
Dem arme Menschen dienen. —

Schwüle Nacht.

Der scharfe, durchdringende Ton der elektrischen Klingel.

Langsamer, immer langsamer geht das Triebwerk . . . . .

Nun steht es still . . . . .

Es ist Feierabend —

Endlich! — —

Wir hatten Ueberzeit arbeiten müssen, und so war es denn bereits zehn Uhr vorüber, als ich mit meinem Lieb die grosse Fabrik verliess . . . .

Ich hasse dieses massige rotbraune Backsteingebäude, zu dem wir des Morgens durch klagendes Pfeifen gerufen werden. Es tönt weithin über die Stadt, und eilig kommen wir in dichten Scharen.

Wenn wir dem Pfiff nicht folgen, dann ruft er die Not, die mit gierigen Augen auf uns lauert. Wir können ihr nur entrinnen, wenn wir fronen . . . . .

Doch jetzt ist Feierabend.

Und morgen ist Sonntag.

An diesem Tag sind wir gewöhnlich frei. Er gehört uns. Am Feiertag gehen wir zu sonnenglühenden Feldern, zum dunklen Wald und zum singenden Strom. Gar oft träumen wir dann von der kommenden neuen Zeit, die uns die Arbeit als Freude und das Leben als ein Fest der Schönheit bringt.

Und wir träumen nicht nur, sondern wir ringen mit Millionen Fronenden um die Erfüllung der neuen Zeit — wir ringen mit, mein Lieb und ich . . . . .

* * *

Drüben, in der Lindenallee, setzten wir uns auf eine Bank.

Ich hielt mein Lieb umschlungen, und sie lehnte ihren Kopf an meine Schulter. Eine zeitlang blickten wir schweigend hinüber nach der Fabrik.

Zitterndes Mondlicht tastete über die Fassade. Es tastete, als könne es nicht glauben, dass die Maschinen verstummt, die Säle finster und die Fabrik nun endlich Ruhe gefunden.

Im grossen Hofe nur, hinter dem schweren Eisentor, brannten zwei elektrische Lampen . . . .

Dort oben, im fünften Stock, hinter jenem fahl glänzenden Fenster, stand meine Werkbank. Sie ist schwer und plump. Ihre Beine sind gespreizt. Und wie mit protziger Macht hält sie mich täglich nie weniger als zehn Stunden bei der mechanischen Arbeit fest.

Zehn lange Stunden, und öfters auch mehr. Stunden, die draussen der Sonne, dem blühenden Leben gehören . . . . .

In meiner Nähe, am mittleren Gang des Saales, arbeitet mein Lieb. Während den Essenspausen sitzen wir zusammen an meinem Platz und blicken hinüber zur Allee. Wir sehen der

Sonne rinnende Gluten, und sehen blitzende Lichttropfen im grünen Blättergewirr der Linden.

Und wir sehen lachende Menschen im leuchtenden Tag. Im Fabriksaal aber zeigt uns die Sonne golden flimmernde Staubsäulen. Wir atmen Staub und arbeiten bis die Nacht gekommen. Und in uns ist Leidenschaft und verzehrendes Sehnen nach dem blühenden Leben, nach seiner Kraft und seiner Schönheit .....

* * *

Fester umschlang ich mein Lieb. Diese Nacht gehörte uns. Eine Nacht der blühenden Linden, die herb und schwül, die keusch und verlangend.

Wir waren seltsam erregt. Noch fühlten wir die dumpfe Luft im heissen, lärmenden Saal bei den vielen Männern und Frauen und der Arbeit beim Licht.

Unsere Sinne fieberten. In uns zitterte auch noch die Erregung von heute Nachmittag.

Von einem Polytechnikum war eine Schar Studenten in die Fabrik gekommen. Einer davon hat mein Lieb mit cynischem Lachen in die Wange gekniffen und gefragt, wo er sie heute Nacht treffen könne.

Da hat mein Lieb aufgeschrien, und ich hab den Burschen blutig geschlagen. Und da noch einige hundert Arbeiterfäuste kampfbereit waren, so begnügten sich die übrigen Studenten,

den Geschlagenen hinaus zu führen. Der Werkführer aber klopfte mir auf die Schulter und sagte, er hätte in meiner Lage auch so gehandelt.

Doch mein Lieb weinte und konnte sich lange nicht beruhigen.

Und ich fühlte, dass sie auch jetzt wieder an die Szene dachte. Ueber ihre blassen Wangen floss nun langsam Träne auf Träne. Und auf einmal umschlang sie meinen Nacken, drückte ihr Gesicht an meine Brust und begann heftig zu schluchzen.

Ich küsste sie. Dann erhob ich mich, zog mein Lieb empor und ging mit ihr zum grossen waldartigen Park, der bis zum Strome führt....

* * *

Mit heiss schimmernden Augen sah die Nacht uns an. Beklommen, sehnend atmete sie den Duft der Linden und der Rosen .....

Im Park gingen wir schweigend und fest aneinander geschmiegt einen dunklen Pfad entlang. Wir horchten, wie die Nacht mit bebender Stimme flüsterte, als verrate sie begehrende Wünsche.

Sie flüsterte von unsern eigenen Wünschen, die in uns brannten .....

Aus der Ferne sang der Strom ein erregtes Lied mit drängender Weise. Und es kamen schwarze Wolken und huschten über die Lichter der Nacht und bedrückten ihren Atem.

Kaum dass noch ein Hauch die Blätter bewegte.

In den Büschen zerstoben der Leuchtkäferchen glimmende Funken, und um uns war eine lastende Stille.

Und auf einmal ging über das Antlitz der Nacht ein grelles Zucken, das mein Lieb erschreckte. Enger, fester umschlang sie mich.

Wir wollten reden, und konnten nicht. Nur fühlten wir erschauernd, dass in uns die Sehnsucht nach der Liebe Erfüllung schrie — wie schon oft . . . . .

Nie haben wir davon gesprochen. Wir haben gebangt und gewartet.

Warum?

„Martha, warum — —?“

Ich blieb stehen und riss sie an mich und küsste ihre Augen, ihren Mund und presste ihren schlanken vollen Körper, dass sie leise stöhnte.

Nun hatten sich ihre Lippen an meinem Munde festgesaugt, doch mit zitternden Händen drängte sie weiter.

Und weiter gingen wir wankenden Ganges. Wir hörten unsern Atem keuchen, und unsere heissen Finger klammerten sich ineinander . . . .

Wieder zuckte es grell über das Antlitz der Nacht. Und aus der Ferne, von schwarzen Wolken her, klang es dumpf, wie ein mühsam unterdrückter Schrei . . . . .

Uns war so schwer. An einer Buche blieben

wir stehen, unsere Körper pressten sich gegeneinander, und mit zurückgebeugtem Kopf blickten wir uns in die glühenden, schimmernden Augen.

Mein Lieb hatte den Hut fallen lassen. Ihr schwarzes Haar hatte sich gelöst und breite Strähnen quollen auf meiner Brust.

Und nur der Liebe folgend sanken wir am Stamme nieder auf ein Lager von Blumen und Gras. — —

Herbstnebel .....

Herbstnebel hat der Abend sanft genommen,
Wie Tücher, die man über Leichen zieht;
Und legt die Nebel langsam, wie beklommen,
Hin über Wiesen, Wälder, See und Ried. —

Jerusalem.

Ein Name der von Kampf und Liebe singt —
Jerusalem! — — Vor mir die Mauern ragen
So hochgetürmt wie einst in fernen Tagen,
Von denen noch das Hosianna klingt.

Und so wie einst der Abend Opfer bringt,
Die Feuer flammend auf am Himmel schlagen —
Ein Beten, das wie nie verstummte Klagen,
Wie ein Angstschrei zum Himmelsbrande dringt.

Ein Schrei wie ihn Gethsemane gehört,
Und hat doch nicht die Schläfer aufgestört,
Und ist auch nicht auf Golgatha verklungen.

Fort stöhnt die Qual auch noch in unsrer Zeit,
Verzweifelt sie in allen Ländern schreit —
Es hat der Menschensohn nicht ausgerungen. —

* * *

Maria.

Still hat die Mutter um den Sohn gelitten —
Sie sah allmählich das Verderben reifen —
Sieht nun wie Henker den zum Kreuze schleifen,
Der liebend für Allliebe hat gestritten . . . . .

Und flehend gellen jetzt Marias Bitten,
Als lachend ihren Sohn die Mörder greifen,
Am Kreuz vom Körper ihm die Tücher streifen,
Mit Nägeln Hände, Füsse ihm durchschnitten . . . . .

Das Auge bricht — das fahle Haupt nun sinkt —
Im Abendlicht das Blut der Wunden blinkt —
Und segnend hebt die Nacht die dunklen Hände . . . . .

Beim Kreuz die Mutter auf den Knieen liegt —
Sie starrt zum Sohn — — die Träne ihr versiegt —
Und qualvoll schreit sie um der Rache Brände . . .

* * *

Magdalene.

Es hat die Nacht die Sterne schwarz verhangen,
Als fühlte Trauer sie und wehe Scham . . . . .
Die Mutter jetzt vom Sohne Abschied nahm —
Noch einmal ihre Arme ihn umschlangen . . . . .

Und langsam ist Maria fortgegangen — —
Und Magdalene nun zum Toten kam,
Und ihre Augen glänzten wundersam,
Als ob die Zukunft schauend sie durchdrangen . . . . .

Inbrünstig jubelnd hat das Weib geschrien:
„Ein Morgen kommt, wo alle Schuld verziehn,
Und alle Menschen haben Heil erworben.

Der ganzen Welt der Neuerlöser naht,
Der Menschheit Bruderliebe wird zur Tat —
Es ist der Heiland nimmermehr gestorben!“

Schwarzblaue Wolken .....

Schwarzblaue Wolken und schwarzblaue Flut —
Ein bläulicher Duft umhüllt die Uferbäume —
Ein Weib lehnt dort, mit Augen jung und gut,
Und träumt wohl die uralten Träume,
Die ein stiller Abend sehnenden Herzen bringt,
Und im Traumwörtchen “Liebe” allmächtig wiederklingt. —

Fata Morgana.

Es glüht des Himmels Licht auf schwarzen
Felsen,
Als wolle es die kahlen Steine schmelzen,
Und weiss doch nicht warum . . . . .

Schwankend, müde schreiten die Kameele,
Die weissumhüllten Reiter stumm,
Wie kauernde Körper ohne Seele.

Ein Laut nur von der Tiere Hufen dringt —
Es zieht die Schar, als ob sie Schweres büsste —
Bis jäh der Horizont sie dann verschlingt . . . .

Totenruh ist in der schwarzen Wüste . . . . .
Erstarrt ist sie, und hat doch heisse Augen,
Und kann mit ihren stieren Glutenblicken
Wie ein Riesenvampir sich ans Leben saugen —
Immer fester, bis es röchelnd muss ersticken . . .

Von der Schar ist einer noch geblieben,
In seinen Augen loht ein wirrer Brand,
Auf seinen Lippen ist der Schrei von jenen
Hieben,
Wie sie die Reue schlägt mit harter Hand.

Es jagt ihn seines schönen Weibes Bild — —
Die junge Mutter will ihr Kindlein herzen —

Da — seine Kugel trifft — ein Schrei so schaurig wild —
Es windet sich das Weib in Todesschmerzen....

Rache war es, weil sie ihn verstossen,
Ihn, den tolle Sünden in dem Abgrund hielten,
Und ihn umgellten mit der Leidenschaften Tosen,
Und sein Herz mit Lust und Hass zerwühlten.

Dann der Schuss — und dann ein grässliches Erwachen —
Und auf ihn fiel der Reue qualenvoller Hieb —
Und schrill und höhnend hörte ers wie Wahnsinnslachen,
Das hetzend ihn zu Einsamkeiten trieb.

Doch Schuld und Sünde schleichen um ihn wie Hyänen,
Tückisch, sprungbereit, mit fletschend gierigen Zähnen.
Und er fühlt zerfleischend scharfe Krallen,
Die wollen zerrend ihn zur Tiefe ziehn —
Doch von den Lippen dringt ihm heisres Lallen,
Dass er aufwärts will zum Frieden fliehn —
Zu seinen Höhen, wo er segnend wohnt,
Bereute Schuld mit ewiger Liebe lohnt.

Durch Wüsten führt der Weg, so sagtens ihm die Weisen,

Die Reuigen des Friedens glücklich Land verheissen . . . . .

Und er will das Land in dieser Wüste finden —
Und Erlösung von Reue, Schuld und Sünden . . . . .

Es starrt der Mann zur Ferne weissem Flimmern —
Und siehts von dort jetzt wie das Glücksland schimmern . . . . .

Fernher sieht er lichte Höhen strahlen,
Und sieht des Friedens weisse Burg mit hohen Türmen,
Die aufgebaut aus leuchtenden Opalen,
An denen bricht des Lebens nimmermüdes Stürmen.

Die Zinnen reichen weit in den Himmel hinein
Und bergen des Friedens heiligen Schrein;
Und in den Gärten alte Zypressen ragen,
Wie dunkle Mäler von längst verstummten Klagen,
Und sind dem Frieden jetzt an Sünden ein Gedenken,
Wie ein Gebet, ein ernst in sich versenken . . . .

Weit strahlt die Burg im ruhevollen Schweigen,
Und leuchtende Wolken sich zu ihr neigen,

Als schauten sie waltend den göttlichen Geist,
Den jetzt ergriffen der reuige Sünder preist.
Bedeckt mit den Händen sein Angesicht,
Und beugt sich vor des Friedens göttlichem
Licht,
Und kniet im Gebet auf die scharfen Steine,
Auf der Urwelt schwarzerstarrte Gebeine,
Und breitet die Arme der Burg entgegen,
Und nennt sie seine Heimat, und will ihren
Segen . . . . .

Und sieht auf einmal sein Weib auf der Zinne
stehen,
Mit blauen Tüchern lächelnd ihm Willkommen
wehen,
Und sieht sie schöner noch als einst an jenem
Tag,
Wo liebend sie zuerst in seinen Armen lag . . . .
Und zu ihm klingt ein Hymnensang von den
Zypressen,
Ein Grüssen und Trösten, dass alles Weh ver-
gessen . . . . .

Da erhebt sich der Mann mit glänzendem
Blick —
Schuld und Reue sind von ihm geschwunden,
Er schaut in der Ferne das strahlende Glück —
Und hat zu der Höhe den Weg nun gefun-
den! . . . . .

Und selig geht er und achtet es nicht,
Dass schon der Abend verglüht das flimmernde Licht,
Und haucht hinein in rotgoldene Gluten,
Die aufflammend über der Wüste jetzt fluten . . .

Und Feuerwogen werden zur Burg geweht,
Die langsam in dem Flammensee versinkt — —
Doch lächelnd der Wanderer weiter geht —
Ihm hat ja sein Weib — der Frieden gewinkt,
Und hat ihm die Burg als Heimat gezeigt,
Wo Erdenweh für immer schweigt. —

Kam wieder heim . . . . .

Kam wieder heim zur Mutter letztem Ruheort —
Und konnt ihn auf dem Friedhof nicht mehr finden — —
Hier war er wo . . . . . Ein Mann jetzt mähte dort —
Sein Kind sah ich ein Nelkenkränzlein binden. —

Ueber mir .....

Ueber mir des Himmels blauende Weiten,
Wo die leuchtenden Wolkenfrauen schreiten;
Purpurbänder um rosige Stirnen
Ziehen sie langsam zu strahlenden Firnen — —
Und ich schau ihnen zu von der Erdentiefe —
Und mir ist, als ob eine mich sehnend riefe. —



Ich komme von der See, Hurra!

Ich komme von der See, Hurra!
Alle Meere ich nun sah,
Hurra!

Gibts wohl Schöneres von der Welt zu nennen,
Als bäumende Wogen, die wie Rosse rennen,
Im schäumenden Rasen durch die Wasserwüste
fliehn.

Und der Sturm, der wird zum Jäger,
Dieser Brüller, Flutenschläger,
Der jedes Schiff möcht gleich zum Grunde
ziehn —
Hurra!

Frei ist eines Seemanns Leben,
Viel besungen —
Hurra!

Viel besungen von den Teuern,
Die gar holde Liedchen leiern,
Fern der Arbeit, die so reich gegeben,
Und so schlecht bezahlt — ja, ja . . . . .

Unser Liedchen, Seemann, ist verklungen,
Wenn das barsche Kommando tönt,
Jedes Wogenrösslein uns verhöhnt,
Das fröhlich an die Schiffswand springt,
Den Spottgruss seiner Freiheit bringt — —

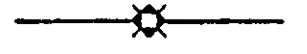
Hurra! — Ja, ja . . . . .
Vielleicht ich doch noch Schöneres sah. —

Langsam, ganz langsam . . . . .

Langsam, ganz langsam erlöschen die Gluten
Am Himmel und auf dem Alpenschnee,
Und dunkler, immer dunkler nun werden die Fluten
Dort drüben vom grünen Hochlandsee.

Sonnenblumen in meinem Garten blühen
Und neigen ihr Haupt zum scheidenden Tag;
In den Pfingstrosenbüschen Leuchtkäferchen glühen,
Und der Flieder duftet am schwarzen Hag.

Und Drosseln singen von blühenden Bäumen
Ihr melodisches Abendlied — —
Mir ist, als ob aus fernen Räumen
Ein Heiland durch die Welten zieht. —



Heimat.

Bin um die ganze Welt gekommen,
Und finde nun das Eine nur —
Die Sehnsucht, die mich heim genommen,
Die führte mich auf falsche Spur.

Mir will die Heimat nichts mehr geben;
Sie ist mir seltsam fremd und klein — —
Von draussen ruft das starke Leben —
Es will die Welt mir Heimat sein!

In Fernen grünen auch die Tannen,
Vom Berg zum Tal der Wildbach schäumt,
Und Burgen alte Zeiten bannen,
Und Sage auch mit Märchen träumt.

In Fernen rauschen auch die Eichen,
Dort tönt des Meers gewaltger Sang;
Und mancher will die Hand mir reichen,
Der treu mir war in Kampf und Drang.

In Fernen schallt der Neuzeit Ringen,
Das freie Menschenreiche schafft — —

Nur leis hör ichs hier wiederklingen —
Hier ist nicht zukunftsfrohe Kraft.

Die Heimat kennt nur enges Walten — —
Die Mutter in verschollner Gruft —
Hier will kein Lieb, kein Heim mich halten——
Komm, komm! das starke Leben ruft.....

Die Wogen.

Es kommen zwei liebverschlungene Wogen
Im leuchtenden Meer dahergezogen.
Die Häupter haben sie silbern bekränzt,
Und kosen auf funkelnden Wasserauen,
Den mittagschimmernden, himmelblauen,
Mit strahlendem Licht, das wie Goldblumen glänzt .....

Enger verschlingen die Wogen die Glieder,
Und keuchend taumeln sie auf und nieder,
Und sehen nicht das bedrohende Land.
Die Leiber zusammengepresst, wie trunken,
Sind sie luststöhnend zum Strande gesunken —
Zum Bett — — vom Tode bereitet im Sand....

Bella Sylva

(Pennsylvanien).

Zum Gebirge Menschen kamen —
Aber nicht um hier zu bauen,
Für ein Heim die Wälder auszuhauen
Und zu streuen ihrer Felder Samen.

Alle kamen wie Vandalen,
Die in trunkener Vernichtungsgier
Mit der Axt, mit Feuer, Wald und Tier
Erbarmungslos dann ausgerottet . . . . .

Und jetzt ists, als käme von den Höhen dort, den kahlen,
Durch die Wildnis her ,der Tod, der still verspottet
All die grauen dürren Bäume,
Die geblieben — Ahorn, Tannen, Eichen —
Starr und ohne Lebenskeime
Sind des Wälderfriedhofs Schmerzenszeichen. —

Beim Jägerhüttchen .....

Beim Jägerhüttchen ein Tännlein steht
Gar tief im Walde drinnen —
Wenn dort das Abendlüftchen weht,
Lässt sichs so traulich sinnen.
Der Eisenquell, der summt dazu,
Und rings ist stille Waldesruh,
Und leises, leises Sehnen .....

Am Tännlein lehnt die Birkenbank —
Dort haben wir gesessen —
Vom Quell, da holt ich dir den Trank —
Fabrik, du warst vergessen .....
Und als die liebe Nacht dann kam,
Das Hüttchen uns so gastlich nahm,
Bot uns ein Bett aus Reisern .....

Schön Lieb, wo magst du jetzt wohl sein — —?
Ich bin zur See gefahren,
Und dachte manchen Abend dein —
Wie glücklich wir doch waren!
Und denke jetzt im fremden Land
Der Bank, die an dem Tännlein stand,
Ans Hüttchen mit den Reisern. —

Wolkengespenst.

Ein schwarzes Wolkengespenst so drohend blickt,
Dass jäh der Wald vor ihm erschrickt,
Und angstvoll beginnt er zu stöhnen.
Da bläht das Gespenst sich noch riesengross —
Doch plötzlich bekommts einen heftigen Stoss —
Der Sturm haut es mit lachendem Höhnen. —

Erinnern.

Herrgott, was war das doch für eine Zeit,
Als wir zusammen an der Werkbank standen,
Die Lippen sich zum flüchtgen Kusse fanden —
Als unser Stübchen war die Welt so weit .....

Bis dann zu mir die alte Sehnsucht kam —
Da bin ich wiederum davon gezogen —
Und bald schon trugen mich des Meeres Wogen,
Und bald auch schon ein fremdes Land mich
nahm .....

Und heute nun, nach manchem schweren Jahr,
Da ruhe ich an kleinen, stillen Seen
Und frage sehnend jetzt — wie wirds dir gehen?
Und träum, wie schön doch unsre Liebe war. —

Feierabend.

Wenn Feierabend war gekommen,
Hab ich dich an der Hand genommen
Und ging mit dir zum stillen Teich;
Dort, wo die schwarzen Schwäne waren,
Und wo mit deinen blonden Haaren
Die Abendwinde kosten weich.

Es wich der Arbeit müde Schwere,
Vorbei des Werktags dumpfe Leere —
Du teiltest unser Abendbrot.
Die Drossel hat dazu gesungen,
Und durch das Laubwerk war gedrungen
Des Abendhimmels friedlich Rot. —

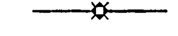
Einst .....

Einst gab das Glück den Becher mir, den übervollen —
Das war, als von dir fiel die letzte Hülle,
Und deiner keuschen Glieder weisse Fülle
Mir in erschauernder Pracht entgegen quollen . . .

Und mit mir war die Sonne wie geblendet, trunken —
Mit scheuen Fingern, ihren Glutenstrahlen,
So fühlte sie dich tastend, wie in Qualen,

Und streute zitternd in dein Haar viel goldne Funken .....

Geliebte — selbst der Himmel musste dich mir neiden!
Und du warst mein! Das Glück war mir zu Willen,
Und wollte einmal doch mein Sehnen stillen —
Es gab mir deine Lieb zum Trost für tausend Leiden! —



Ich denk .....

Ich denk an leuchtende Sommertage —
Und denke an dich —
Und hör deine Stimme wie leise Klage,
Und leise fragst du mich:
„Warum nur bist du von mir gegangen — warum — —?“
Qualvolle Frage, vor der ich schuldig verstumm .....

Natur.

Natur — — unendlich im Grossen und im
Kleinen,
Du Ewig-Schaffende, so weit die Sonnen
scheinen,
So weit das ewige Universum blaut —
In dreien der Titanen, dir zu eigen,
Hab ich deine göttliche Grösse geschaut:

Ich schaute sie in den Alpen — im eisigen
Schweigen —
In jenen gewaltig ragenden Firnen,
Die himmelwärts starren mit trotzigen Stirnen —
Wenn zornig, in rasender Leidenschaft
Lawinen schleudern mit vernichtender Kraft...

Im Meere schaut ich sie, in seinem ernsten
Sang,
Der feierlich ins erschauernde Herz mir drang.
Und schaute sie, als aus sturmzerwühlten Tiefen
Die hassenden Wogen zum Kampfe riefen —
Und die Wasser mit dem flammenden Himmel
rangen —
Und im tosenden Wüten den Himmel bezwan-
gen . . . . .

Doch erst, als mir entgegen quoll ein heisses
Wehen,
Von zerrissenen Felsen sengendem Brand,

Erst, als ich der Tropen Mittag-Wüste gesehen
Bis weit hinüber zum blendenden Rand,
Wo der Himmel sich wölbt im flimmernden Bogen,
Mit leuchtenden Wolken, die seewärts zogen —
Erst da hab ich ganz dich, Natur, erkannt — —
Mit lichttrunkenen Augen ich vor dir stand,
Und schaute dich nackt in heiliger Blösse,
In herber Schönheit und einsamer Grösse,
Und sah deines Sonnenblicks sinnenden Strahl
Hin über dem weissschimmernden Lande so kahl —
Und sah, wie du an deine glühenden Brüste
Fest drücktest die lichttrinkende durstige Wüste. —

Ein Kind spielt .....

Ein Kind spielt dort im Strassenstaub
Mit dürren Blättern von des Herbstes Bäumen —
Und jauchzt, als säh es neugrün Laub
Schon jetzt im Wald dem Lenz entgegen keimen.

Eines Banjos harter Klang . . . . .

Eines Banjos harter Klang
Aus der schiefen Hütte dringt,
Und dazu ein Negersang
In die Sternennacht nun singt —
Ueberm Zuckerfeld verklingt . . . . .

In der Hütte brennt ein Licht,
Seh den Schein am Waldesrand;
Hinter mir das Buschwerk dicht,
Ist wie eine schwarze Wand,
Reicht hinüber bis zum Strand.

Von der Stadt der Lichter Schein
Fern dort über Palmen glimmt;
Sternlein blickt ins Meer hinein,
Wo ein Segler einsam schwimmt,
Seinen Weg zum Hafen nimmt.

Einsam fühl ich heute mich,
Wie nicht mehr seit manchem Jahr — —
Niemand sagt: „Ich liebe dich — —"
Lang her das geschehen war —
Nur die Nacht streichelt mein Haar. —

Der Seeadler.

Wolken sich auf Wolken türmen —
Ziehen langsam übers Meer —
Kommen schwarz und kommen schwer.....

Und die Flut beginnt zu stürmen,
Springt empor am hohen Riff,
Dessen Rand mit festem Griff
Ein Seeadler hat umkrallt.
Hat den Kopf hoch aufgereckt,
Und die Flügel straff gestreckt,
Seine Augen funkeln.....

Fernher dumpf der Donner schallt.....

Weiss und stechend ist der Sonne Brand —
Düstre Schatten legen sich zum Strand,
Lang hinüber bis zum Wald.....

Nun dem Licht die Wolken näher kommen,
Immer näher — bis sie es verdunkeln.....

Zornig sträubt der Adler sein Gefieder —
Sonne will er! will das Licht nun wieder —
Stosst den Wutschrei aus,
Uebergellt der Flut Gebraus —
Und hat höhenwärts schon seinen Flug genom-
men —
Fliegt, als müsse er die Sonne schützen — —

Doch ihm nach der Sturmwind höhnt
Wie Verderben bringend Grauen . . . . .

Da — ein flammend grelles Blitzen —
Und die Wolken werden jäh zerhauen,
Und gewaltig nun der Donner dröhnt;
Und des Sturmwinds Heulen gellt,
Tosend springen auf die Wogen,
Und der Regen prasselnd fällt — —

Doch weit über Blitz und Wetter ist der Adler fortgezogen . . . . .



Martha.

Oft plötzlich, in der Grossstadt dicht Gewühle,
Ist mir, als ob ich deine Hände fühle,
Seh deine Augen sonnenrein.

Und seh uns beide auf der Frühlingshalde,
Hoch oben bei dem dunklen Tannenwalde —
Und wieder bist du, Liebste, mein.

* * *

Vom kleinen Waldsee möcht ich mit dir plaudern,
Vom ersten Abend, als ich voller Zaudern,
Fast scheu zu dir, du Schönste, ging.

In herber Keuschheit kamst du mir entgegen —
Mir war, als ob ich aller Götter Segen
Von deinem Händedruck empfing.

* * *

Ich denke oft ans alte Schloss am Strome,
Und sinne oft von jenem alten Dome,
Und noch vom Wald, der uns so lieb.

Ich wüsste hundert Plätze noch zu finden,
Für die Erinnerung will Sträusse binden —
Dort unsre schönste Jugend blieb.

* * *

Vielleicht, dass noch vom Wald die Bächlein fliessen,
Und ziehn hinaus zu weiten Blumenwiesen,
Zu der Allee mit kleiner Bank.

Dort haben unsre Zukunft wir ersonnen,
Und Wünsche zu den Sternen auf gesponnen —
Luftgewebe — doch, mein Lieb, hab Dank. —

* * *

Die Strasse glänzt in weissen, goldnen Lichtern,
Ich geh vorbei an vielen Frohgesichtern —
Ein wirrer Lärm mich schrill umtost.

Doch geh ich wie im tiefsten Waldesschweigen,
Und seh mich sehnend über dich nun neigen —
Es hat ein selig Paar gekost.

* * *

Die Liebe schritt durch glühe Rosengänge,
Und Hymnen tönten ihr, und Lustgesänge,
Und alle Lieder galten dir.

Und alle wurden sie von mir gesungen,
Ich hielt mit Rosenranken dich umschlungen —
Und deine glühe Lieb war mir.

* * *

Hoch über den Feldern Glutwolken schwammen,
Die Aehren steckten die Köpfchen zusammen
Und lauschten dem Lerchengesang.

Höhenwärts tönten der Lichtvögel Lieder,
Und tönten in unsern Herzen wieder —
Aufwärts unsre Seele sich schwang.

* * *

Inmitten Blumenduft und Vogelsingen,
Der alten Eichen rauschend Klingen,
Ein neuer, schwerer Abschied kam.

Am Waldsaum hab ich dich zuletzt gesehen,
Ich sah den Schmerz die Scheidegrüsse wehen —
Kein neues Glück uns wieder nahm. —

New York.

Ich stehe am langsam fliessenden Hudson und sehe die Nacht mit schwarzblauen Schwingen über die Metropole ziehen. Mit schwarzblauen und golden flimmernden Gigantenschwingen schwebt sie feierlich über die Riesenstadt...

Und zu der Nacht tönt New Yorks gewaltige Grossstadt-Symphonie . . . . .

Weicher und gedämpfter, wie im Adagio, klingen jetzt die fauchenden, rasselnden, stampfenden Töne, die der Morgen im schrillen Lärmen hört und die Hunderttausende Menschen vom Lager und zur Tagesarbeit treiben.

Nie verstummt diese verwirrende, grandiose Musik von Eisen, Stahl, Dampf, Elektrizität und dem dumpfen Branden von Millionen Menschenstimmen . . . . .

Ich stehe im Norden der Stadt, am linken Ufer des Stromes, dort, wo einst der Indianer aus der Urwaldstille trat und im Kanu auf den Hudson fuhr.

Jetzt fahren dort grosse Fährboote rauschend über den Strom. Ozeandampfer und Segler fahren dort, und die Yachten von jenen, die heute als der Geldmacht eifrige Priester der Grossstadt symphonische Musik dirigieren.....

Dem leisen Lied der dunklen Wellen möcht ich lauschen, die singend zum atlantischen Meere ziehn.

Mit ihnen ziehen mattglänzende Schatten, die von den zerrissenen Felsen der steilen Pallisaden hinunter zu den Fluten stiegen.

Ich lausche — — aber ich höre nur die brausenden Melodien der Grossstadt - Symphonie. Sie fordert mit zwingender Kraft, dass ich ihr nur lausche.

Und ich höre auf ihre Weisen . . . . . Und aus ihnen klingt ein Wimmern, als würden viel tausend gequälte Herzen schluchzen.

Und ich höre Flüche, stöhnende, wilde Flüche, wie sie von den fahlen Lippen des Elends dringen.

Und ich höre Flüche, grausame Flüche, wie sie vom cynischen Mund der Geldmacht-Priester kommen, die mit harten Augen im harten Gesicht Hunderttausende im Frondienst peinigen.

Und ich höre, wie man zu der Geldmacht wuchtigem Thron, der aus Kohle, Erz und Gold gebaut, Hunderttausende schleppt, die durch ihre Arbeit dem Reichtum prassende Feste bereiten.

Ich höre die begehrenden Schreie der Priester und Priesterinnen der Habgier und der Brutalität. In der Gold- und Marmorpracht ihrer stolzen Paläste, im strahlenden Lichterglanz und beladen mit funkelndem Geschmeide feiern sie ausschweifende Gelage.

Und die Nacht hört sie jauchzen, und der Tag hört sie jauchzen, und erbarmungslos tanzen sie

jauchzend über die Leiber ihrer Opfer, über zuckende Herzen, die sie zertreten zum Lob und Preis der Macht, die ihnen das Geld verleiht.

Sie lachen über die Wutschreie ihrer Opfer, die sich wehren; und sie verlachen das Stöhnen der Stumpfen, die sich wehrlos zertreten lassen.

Heute noch .....

* * *

Aber ich höre nun auch andere Melodien, seltsame, zitternde Weisen, die klingen wie der Gesang von vielen hundert Violinen. Und sie klingen wie heisses Sehnen nach reinen Freuden, reinem Lieben .....

Und diese Weisen werden immer stärker, immer inbrünstig verlangender.

Sie kommen aus der Gold- und Marmorpracht der stolzen Paläste, und sie kommen aus den grossen übervölkerten Mietskasernen, aus den erbärmlichen Asylen und von all den Stätten, wo das Elend sich ein Heim gegründet. Dort, wo die Not mit starrem Antlitz kauert und wo aus der Menschen Augen glühender Hass oder auch der Stumpfsinn blickt.

Und diese Melodien klingen aus dem Dröhnen der Fabriken, der Werkstätten, aus den Schreibzimmern und von überall, wo heute noch die Arbeit fronen muss.

Und sie klingen aus dem Sumpfe, in den das Elend oder die eigene Schuld tausende Frauen

und Mädchen gestossen, die sich an begehrende Männer verkaufen.

Von dort auch kommen die Weisen, wo die Gemeinheit frech ihr schmutzig Haupt erhebt und wo das Verbrechen über neue Taten sinnt.

Und ich höre in den Melodien das tiefe Weh der Einsamen, die unter Millionen Menschen nach Menschen suchen.

Und aus den Melodien klingen zu mir die Laute aller Kultursprachen der Welt, die hier, in Amerikas Metropole gesprochen werden.

In diesen riesigen Häusermassen, wo das Hässliche die Schönheit erdrückt, leben Millionen Menschen, die von allen Teilen der Erde kamen.

Und diese Millionen, die sonst als Rasse oder Nation in anerzogener Beschränktheit sich hassen, die wohnen hier beisammen, die arbeiten zusammen, und sie leiden, hoffen und freuen sich zusammen. Und alle werden bald schon erkennen, dass hoch über der Nation, der Rasse, die Menschheit steht .....

Die Menschheit, die wahre Kultur sich errungen! ——

Das ists, was aus diesen Melodien zu mir klingt. Zukunftsfrohe Weisen sind es, die ich jetzt allein nur höre im Adagio der Grosstadt-Symphonie.

Aus keiner andern Stadt der Erde klingen

diese Weisen in so mannigfaltigen Tönen der Nacht entgegen. Erlösende Melodien, die vom brüderlichen Menschentum mir singen. . . .

Ich lausche lange, und höre jetzt einen Sang, der klingt wie ein Präludium zur Menschenauferstehungs-Hymne.

Der gewaltigen Hymne, die einst gesungen wird am Ostertag der allumfassenden Liebe — der ersehnten, erkämpften, heiligen Menschenliebe, an die ich glaube. — —



ISAAC GOLDMANN CO.
Buchdruckerei
200-204 William Street
New York.